Biogr.
1062
m

Prälat von Schmid

zu Ulm

nach seinem Leben, Wirken

und Charakter.

Digitized by Google

JOH. CHRISTOPH v. SCHMID.

Digitized by Google

Prälat von Schmid

zu Ulm,

nach seinem Leben, Wirken und Charakter.

Vom

Königl. Bayer. Regierungsrathe Wagenseil

zu Augsburg.

Augsburg, 1828.

Im Verlags-Comptoir der Abendzeitung von J. C. Wirth.

Digitized by Google

Allen guten Menschen,

besonders

Schmids Freunden und Verehrern

geweiht.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Einleitung.

Der Mann, von welchem in den nachfolgenden Blättern gesprochen wird, hat über seine Lebensschicksale, so wie über die Geschichte seiner literarischen und sittlichen Bildung gar nichts Schriftliches hinterlassen und eben darum ist es schwer, etwas eigentlich Gediegenes über ihn zu sagen. Es giebt keine andere Hilfsmittel dazu, als eigene — aus vieljährigen Beobachtungen gezogene — Bemerkungen, ähnliche Beobachtungen anderer vertrauter Personen, denen man die nöthige Unpartheilichkeit zutrauen darf und endlich Stellen aus Briefen, in welchen der Verewigte sich nie anders gab, als wie er wirklich

Digitized by Google

war. Wenn aber auch selbst solche fragmentarische Nachrichten hinlänglich beweisen, daß dieser Mann zuverläßig zu jener höchst schätzbaren Menschenklasse gehört habe, die sich selbst niemals genug thun kann, die von frühester Jugend bis ins Greisenalter täglich und stündlich an ihrer innern Vervollkommnung arbeitet, immer glaubt, sie sey noch weit — weit von derjenigen Stufe der Vollkommenheit entfernt, auf welche sie sich zu schwingen wünscht; — und wenn ein guter Mensch doch wohl werth ist, auch von andern guten Menschen gekannt zu seyn, und in die Reihe derer gestellt zu werden, die man mit Ehrfurcht und Achtung zu nennen gewohnt ist, so wird man — hoffe ich — auch das Wenige, was ich zu geben vermag, mit Liebe aufnehmen und das ist Alles, was ich dieser kleinen Schrift wünschen kann.

Als einst Jemand den seligen Schmid aufforderte, etwas über sein eigenes Leben zu schreiben, um es in eine Sammlung ähnli-

Digitized by Google

cher Autobiographien einzurücken, antwortete er: „Gott bewahre mich dafür! Man sage „Gutes oder Schlimmes von sich selbst, so „wird doch immer die Eitelkeit — wenigstens „etwas — daraus hervorblicken. Nur für „die Unsrigen, die durch Blut und Liebe mit „uns verbunden sind, die uns kennen und „das geschriebene Leben mit dem ge„führten vergleichen können, oder für die „Nachwelt, die — entfernt von allen per„sönlichen Beziehungen mit dem Geschilderten „die Wahrheit seiner Aussage von sich selbst „psychologisch und rein menschlich herausfin„den kann; — nur allenfalls für diese kann „so eine Lebensgeschichte etwa geschrieben wer„den.“ — Aber, wie gesagt, selbst dieß that er nicht und überließ es seinen ihn überlebenden Freunden, ob sie einen freundlichen Nachruf an seinem Grabe wollten laut werden lassen oder nicht. Daß er diesem nicht entgegen war, läßt mich eine Stelle in einem seiner Briefe vermuthen. Wir schrieben einan-

Digitized by Google

der einmal über den Druck freundschaftlicher Briefe, worüber er sich also erklärte: „Wer „nach unserm Tode Geist und Herz genug „hätte, in unsern Briefen etwas zu finden, „das der Mittheilung werth wäre und zu„gleich Lust und Anlaß, es öffentlich bekannt „zu machen, der wird wohl auch so verstän„dig seyn, nur dasjenige auszuwählen, was „sich ziemt." — Diese Bedingung soll, hoffe ich, von mir nicht übertreten werden. Ich werde nichts sagen, als was wahr ist, was ich vor Gott, meinem Gewissen, dem Geiste des Abgeschiedenen und vor seinen nachgelassenen Freunden verantworten kann; — werde nichts aus Briefen mittheilen, als was nach meiner ganzen Ueberzeugung die Erzählung erläutert, für Manches Beweise liefert, und tiefer in den Charakter des Seligen blicken läßt.

Zwar kenne ich die gemeine Meinung recht gut, nach welcher man von seiner Frau und von seinen Freunden nicht leicht vor dem Pu-

Digitized by Google

blikum öffentlich sprechen soll; aber dennoch habe ich durch gegenwärtige Schrift diesem Grundsatz entgegen gehandelt, weil — jegliche Regel bekanntermaßen auch ihre Ausnahmen mit sich führt. Oder wäre es wirklich wahr, daß man von keinem Gatten, der von seiner Gattin, und von keinem Freund, der von seinem Freunde spräche, Unpartheilichkeit erwarten dürfte? Ich zweifle daran! Ein rechtlicher Mann wird sich auch dann nicht so sehr vergessen, oder sich zum Schmeichler und Verkleisterer herabwürdigen, wenn er von denen öffentlich spricht, die seinem Herzen die nächsten waren; Wahres und Lobenswürdiges aber von denen zu sagen, die man kennen zu lernen die beste Gelegenheit hatte, ist doch nirgend verboten?

Es ist allerdings möglich, daß hie oder da einer glauben mag, ich hätte zu wenig von Schmids Schwachheiten gesagt, die er doch, weil er Mensch war, so gut als andere gehabt haben werde; allein einmal glaube ich,

sie nicht ganz übersehen zu haben und mehrere habe ich — aufrichtig gesprochen — in der ganzen Zeit unserer Bekanntschaft nicht an ihm wahrgenommen. Mag er meinetwegen deren mehrere gehabt haben; wer verdenkt es mir aber? wenn ich sage: Ubi plura nitent, non ego paucis offendar maculis. — Möge nur dasjenige eintreffen, was eine geistreiche Frau, die die Handschrift gegenwärtiger Bogen gelesen hatte, sagte: „Schmids Leben „wird für seine Freunde und Verehrer ein „Andachtsbuch werden und gewiß nicht ohne „Segen bleiben!" Gott möge es geben, so ist der höchste Wunsch des Verfassers erfüllt.

Augsburg, im Jänner 1828.

W.

Subscriptions-Liste.

Aselfingen, im Königreich Würtemberg. 1 Ex.

Herr Müller, Pfarrer.

Augsburg. 14 Exemplare.

Herr von Besserer, Joh. Jakob, auf Thalfingen. 1 Exemplar.
— Bomhard, Pfarrer bei St. Jakob. 1 —
— Burkardt, Pfarrer bei St. Ulrich. 1 —
— Degmair, Lic. Thomas, königl. bayer. Advokat. 1 —
— Erzberger, Banquieur. 1 —
— Dr. Härtel, prakt. Arzt. 1 —
— Dr. Hofmann, prakt. Arzt. 1 —
— Krauß, Dekan und Haupt-Prediger. 1 —
— Löffler, Pfarrer bei den Barfüßern. 1 —
— Schmid, Procuratträger. 2 —
— Trenkle, Pfarrer bei den Barfüßern. 1 —
Die J. Wolffsche Buchhandlung. 2 —

Balingen. 2 Exemplare.

Herr Haug, Kameralverwalter. 1 Exemplar.
— Horrer, Oberamtsrichter. 1 —

Baltimore in Nordamerika. 2 Exemplare.

Herr Dr. Kurz, Erster lutherischer Prediger. 1 Exemplar.
— Maier, Consul. 1 —

Balzheim. 2 Exemplare.

Herr Leipheimer, Waldmeister. 1 Exemplar.
— Miller, Pfarrer. 1 —

Biberach. 3 Exemplare.

Frau Egen. 1 Exemplar.
Herr Lieb, Oberamtsrichter. 1 —
— Strecher, J. D., Zuckerbäcker. 1 —

Blaubeuren. 1 Exemplar.

Herr Reuß, Ephorus.

Bürg. 1 Exemplar.

Herr Jäger, Pfarrer.

Calw. 3 Exemplare.

Herr Kaiser, Med. Dr. und Stadtarzt. 1 Exemplar.
— Kaiser, Ferd. Kaufmann. 1 —
— Vischer, Dekan. 1 —

Cellingen. 1 Exemplar.

Herr Miller, Pfarrer.

Ebingen. 1 Exemplar.

Herr Schmid, Pfandkommissair.

Ehingen. 1 Exemplar.

Herr Vogt, Stadtschultheiß.

Ellwangen. 3 Exemplare.

Herr Schönbrod, Buchhändler.

Eßlingen. 1 Exemplar.

Herr Faulhaber, Ober-Justizrath.

Floin. 1 Exemplar.

Herr Drück, Pfarrer.

Friedrichshafen. 4 Exemplare.

Herr Beck, Kameralverwalter. 1 Exemplar.
— Kauffmann, Pfarrvikar. 1 —

Digitized by Google

Herr Rüdling, Kameral-Buchhalter. 1 Exemplar.
— Ostermair, Ober-Zollverwalter. 1 —

Geißlingen. 1 Exemplar.

Herr Ruhland, Pfarrer.

Gerſthofen bei Augsburg. 1 Exemplar.

Herr Binder, Hofrath.

Haag. (Markt.) 1 Exemplar.

Herr Wanderer, Pfarrer.

Heidenheim. 1 Exemplar.

Herr Reuchlin, Dekan.

Heiningen. 1 Exemplar.

Herr Rumpus, Schullehrer.

Kaltenſtein. 1 Exemplar.

Herr Rinderer, Pfarrer.

Kaufbeuren. 1 Exemplar.

Herr Steudlin, Muſikdirektor.

Langenau. 3 Exemplare.

Herr Dietrich, Diakonus. 2 Exemplare.
— Glöcklen, Schullehrer. 1 —

Ludwigsburg. 1 Exemplar.

Herr Schmid, Färbermeiſter.

Merklingen. 1 Exemplar.

Herr Kröner, Pfarrer.

München. 2 Exemplare.

Die Lentnerſche Buchhandlung.

Neckarpartach. 1 Exemplar.

Herr Fenor, Pfarrer.

Neubronn. 1 Exemplar.

Herr Biber, Pfarrer.

Niſſen. 1 Exemplar.

Herr Heinzeler, Pfarrer.

Nördlingen. 1 Exemplar.

Die Beckiſche Buchhandlung.

Pinacſe. 1 Exemplar.

Herr Moller, Pfarrer.

Plauen im Voigtlande. 1 Exemplar.

Herr Wild, Cand. der Theologie.

Regensburg. 2 Exemplare.

Herr M. Gampert, Dekan. 1 Exemplar.
— Wiener, Ober-Rechnungs-Commiſſair. 1 —

Röhrbach. 1 Exemplar.

Jungfer Sartorius.

Schämberg. 1 Exemplar.

Herr Köhler, Pfarrer.

Schwäbiſch-Hall. 2 Exemplare.

Herr Frick, Rechts-Conſulent. 1 Exemplar.
— Groß, Salz-Inſpektor. 1 —

Digitized by Google

Sondernacht. 1 Exemplar.

Herr Rumpus, Provisor.

Sontheim an der Brenz. 1 Exemplar.

Herr Faber, Pfarrer.

Steußlingen. 1 Exemplar.

Herr Sapper, Pfarrer.

Stubersheim. 1 Exemplar.

Herr Kern, Pfarrer.

Stuttgardt. 26 Exemplare.

Herr v. Abel, Prälat.	1 Exemplar.
— Beck, Kriegs-Assistent.	1 —
— Binder, Christian.	1 —
— Breyer, Justizrath.	1 —
— v. Breitschwerd, Staatsrath.	1 —
— Dieterle, Kriegs-Ministerial-Canzlist.	1 —
Die Löflundsche Buchhandlung.	6 Exemplare.
Die Metzlersche Buchhandlung.	1 Exemplar.
Herr Müller, Ober-Finanzrath.	1 —
— Müller, Consistorial-Sekretair.	1 —
Frau Finanzräthin Ruck.	1 —
Herr v. Schmidlin, königl. Minister des Innern.	1 —
— Sonnenwald, Buchhändler.	4 —
— Tafel, Hofrath.	1 —
— Tafel, Registratur-Adjunkt.	1 —
— v. Wächter, Consistorial-Direktor.	1 —
— v. Weisser, Staatsrath.	1 —
— Weisser, Ministerial-Sekretair.	1 —

Sulzbach am Neckar. 1 Exemplar.

Herr Schwarz, Pfarrer.

Tübingen. 2 Exemplare.

— Ruß, Stud. der Theologie.	1 Exemplar.
— Wächter, Professor.	1 —

Türkheim. 1 Exemplar.

Herr Reck, Pfarrer.

Ulm. 84 Exemplare.

Herr Adam, Ober-Gymnasiast.	1 Exemplar.
Frau Pfarrerin Bachmeier.	1 —
Herr Buck, Schafwirt.	1 —
— Dierrich, Senator.	1 —
— Essich, Ober-Tribunalrath.	1 —
— Farr, Zunftmeister.	1 —
— Frick, Assessor.	1 —
— Glöcklen, Cameralverwalter.	1 —
— Golther, Sekretair.	1 —
— Haßler, Professor.	1 —
— Hermann, Stadtpfarrer.	1 —
— Kerler, Glasermeister.	1 —
— Kiderlen, Stadtrath.	1 —
Jungfer Kienlen.	1 —
Herr Kölle, Kaufmann.	1 —
— Laube, Pfarrvikar.	1 —
— Leins, Christ. Kaufmann.	1 —
Frau Leins, Kaufmanns-Wittwe.	1 —
Herr Magirus, Kaufmann.	1 —
— Mauch, Eduard.	1 —
Jungfer Maurer.	1 —

Digitized by Google

Frau Molfenter, Wittwe. 1 —
Herr Dr. Moſer, Rektor u. Profeſſor des Gymnaſiums. 1 —
— M. Moſer, Diakonus. 1 —
— Neubronner, Antiquar. 1 —
— Nuſſer, Präceptor. 1 —
— Rau, Präceptor. 1 —
— Ruſch, Juſtizrath. 1 —
— v. Schad, königl. bayer. Ober-Juſtizrath. 1 —
— Schäffler, Meßner. 1 —
— Schreiber, Sprach- und Zeichnungslehrer. 1 —
— Schultes, Dav. Kaufmann. 1 —
Frau Strauß, Wittwe. 1 —
Herr Ritter, Kaufmann. 1 —
— Wohlbach, Ober-Bürgermeiſter. 1 —
Ein Ungenannter. 1 —

Bis hieher ſind alle von Herrn Dr. und Profeſſor Moſer, dann Herrn Diakonus, M. Moſer geſammelt worden. Weiter durch die Wohlerſche Buchhandlung folgende:

Herr Abt, Pfarrer von Jungingen. 1 Exemplar.
— Auberlen, Muſikdirektor zu Ulm. 1 —
— Auer, Kaufmann. 1 —
— Eggelhaaf, Kaufmann. 1 —
— Faber, Dekan zu Geißlingen. 1 —
— Gerſt, Hofrath in Ulm. 1 —
— Goetz, Stiftungsverwaltungsdiener. 1 —
— Haßler, Senator. 1 —
— Haßler, Profeſſor. 1 —
— Heldbeck, Pfarrer zu Scharenſtetten. 1 —
— Hetſch, Elementarlehrer zu Ulm. 1 —
— Holder, Kaminfeger-Obermeiſter. 1 —
— Holder, Kaminfeger. 1 —
— Insbrucker, d. ä., Kaufmann. 1 —
— Kerler, Rathsammann. 1 —
— Kiderlen, Schwarz-Ochſenwirth. 1 —
— Kindervater, Kaufmann. 1 —
— Kindervater, k. k. öſterreichiſcher Conſul. 1 —
— Klemm, Pfarrer zu Bolheim. 1 —
— Köhler, Buchhändler zu Ulm. 1 —
— Kohn, Schullehrer. 1 —
— Kölle, Kaufmann. 1 —
— Korn, Polizei-Aktuar. 1 —
Die Leſegeſellſchaft in der Krone. 1 —
Herr Manner, k. b. Rentbeamter zu Neu-Ulm. 1 —
— Rüdling, Güterbeſitzer in Ulm. 1 —
— Sechsler, Schullehrer in Wain. 1 —
— Reuſchle, Pfarrer in Lonſee 1 —
— Röſcheiſen, Kameralamts-Buchhalter in Ulm. 1 —
Die Stettiniſche Buchhandlung. 6 —
Herr Wiedemann, d. j., Lederhändler. 1 —
— v. Wölfern, Bürgermeiſter. 1 —
Die Wohleriſche Buchhandlung. 10 —

Waiblingen. 1 Exemplar.

Herr Maier, Oberamtsrichter.

Weidenſtetten. 1 Exemplar.

Herr Schmoller, Pfarrer.

Weiltingen. 1 Exemplar.

Herr Rabus, Pfarrer.

Digitized by Google

Johann Christoph Schmid, der Sohn eines geschickten, thätigen und braven Bürgers und Schönfärbers in dem damals herzoglich-würtembergischen Städtchen Ebingen, Johann Gottfried Schmid und der Maria Christina geb. Volz, wurde am 24. Junius 1756 gebohren*). Er war das älteste aus einer bedeutenden Anzahl von Kindern und in seinen ersten Lebensjahren so körperlich schwächlich, auch durch die sogenannte englische Krankheit dergestalt zerrüttet, daß er lange Zeit einen eisernen Panzer tragen mußte, damit der bereits gekrümmte Rücken seine natürliche Form bekommen möchte, das dem geplagten Knaben große Schmerzen verursachte. Da er in der

*) Das Handwerk der Färber beobachtete damals einen strengen Unterschied zwischen Schwarz- und Schönfärbern. Jene bearbeiteten größtentheils Leinwandstücke in eisernen, diese Tücher und andere Wollenwaaren in zinnernen Kesseln. Nachdem aber die Titelsucht immer höher stieg, so nannten sich auch die erstern „Schwarz- und Schönfärber", so wie heut zu Tag ein jeder Dorfgärtner sich einen „Kunst-, Lust-, Baum- und Blumengärtner" zu nennen beliebt.

Digitized by Google

Folge immer sehr hart an sich selbst war, so zeigte sich auch nie eine Spur dieses Uebels mehr.

Weder Reichthum, noch Armuth war das Loos dieser wackern Bürgerfamilie. Fleiß und Häuslichkeit, Zusammenhalten des mühsam Erworbenen und Versagung des Entbehrlichen schützte sie vor Mangel; aber doch wollte es manchesmal schwer werden, das immer größer werdende Häuflein kleiner Gäste zu ernähren, und das mag wohl eine der Ursachen gewesen seyn, die den Hausvater bewogen, im Jahr 1769 Ebingen zu verlassen und die damalige Reichsstadt Ulm zum künftigen Aufenthalte zu wählen, wo sich der Thätigkeit ein freieres Feld eröffnete. Zur Zeit dieses Umzuges an einen größern Ort war Schmid ein etwas über zwölf Jahre alter Knabe und wie schon bemerkt, von ziemlich schwächlichem Körperbau; aber seine Geisteskräfte entwickelten sich bereits sehr vortheilhaft. In der Schule seines Geburtsortes hatte er sich immer unter seinen Mitschülern vorzüglich ausgezeichnet, und der als Philolog und Historiker damals in großem Ansehen gestandene Rektor des Gymnasiums, Johann Peter Miller, zu Ulm fand sich bewogen, den jungen und kleinen Schmid in eine höhere Klasse zu setzen, als der letztere, der von seinem Wissen nur ganz geringe Begriffe hatte, wohl selbst erwartete. Schon nach drei Jahren (1772) konnte er in die Klasse derer eintreten, welche die philosophischen Vorlesungen besuchten und überhaupt einen höhern wissenschaftlichen Unterricht genoßen.

Digitized by Google

Die Geschäfte des Vaters fanden zu Ulm, wie er gehofft hatte, allerdings einen bessern Fortgang, als an dem frühern Wohnort; allein leider wurde er schon 1771 den Seinigen durch einen unerwarteten Tod entrissen. Er hinterließ eine nur mit geringem Vermögen versehene, aber mit sieben Kindern gesegnete Wittwe. Der älteste Sohn war damals fünfzehn Jahre alt, und doch in so ferne der Trost der bekümmerten Wittwe, daß er derselben die häuslichen Sorgen nach Kräften tragen half, besonders daß er die Leitung und den Unterricht der jüngern Geschwister übernahm. Dadurch setzte sich zwischen Mutter und Sohn jenes schöne Verhältniß fest, das bis zu beider Tod unverrückt geblieben ist; von Seiten des Sohnes wahre, tiefgefühlte Ehrerbietung und Anhänglichkeit ohne Gleichen *) und von Seiten der Mutter die innigste Liebe und eine Achtung, wie nur eine Mutter haben kann, die von dem Werth eines solchen Sohnes ganz und lebhaft überzeugt seyn durfte, und es auch wirklich war. — Diese zeitraubenden häuslichen Beschäfti-

*) Diese Anhänglichkeit war auch Ursache, daß Schmid jede ihm in reifern Jahren dargebotene Gelegenheit, anderswo, als in Ulm, angestellt zu werden, ausschlug. Er wollte nur dem höchsten Wunsche des mütterlichen Herzens genügen, ihn beständig um sich zu wissen und ihr kommendes Alter durch ihn erheitert und verschönert zu sehen. Wenn zur Zeit, da er schon Pfarrer im Spital und königlich-bayerscher Konsistorialrath war, seine Mutter in ansehnlicher

gungen hinderten ihn indessen nicht, den Wissenschaften, deren Liebe ihm bereits zur andern Natur geworden war, mit dem angestrengtesten Eifer obzuliegen. — Philosophie, Geschichte, lateinische, griechische und hebräische Sprache beschäftigten ihn vorzüglich. Französisch lernte er beynah' ohne alle Anleitung. Sein ausgezeichnet starkes Gedächtniß erleichterte ihm das Studium der Sprachen ungemein, und seine Beharrlichkeit im Fortschreiten geistiger Bildung war so in sein ganzes Wesen verwebt, daß er nicht leicht einen Gegenstand, den er einmal ergriffen hatte, wieder verließ, eh' er denselben ganz und deutlich erfaßt hatte. Die wenigen Stunden, welche ihm frei blieben, verwendete er zur Lektüre der damals berühmten deutschen klassischen Schriftsteller. Nicht selten fand ihn die Mitternachtsstunde noch an seinem kleinen Arbeitstischchen bei einer dünnen Unschlittkerze, womit er freilich seinen Augen einen unersetzlichen Schaden zufügte, das er in der Folge — leider zu spät — bereute. Geßners

Gesellschaft an seinem Tische speiste, mußte die ehrsame Färbersfrau allezeit den obersten Platz einnehmen. Wollte das ihr — reichsstädtischer Umständlichkeit gewohnt — unschicklich scheinen, indem sie glaubte, die Regierungs- und Konsistorialräthe mit ihren Gemahlinnen gehörten doch ein für allemal oben an; dann sagte der wackere Sohn: „Sie sind meine „Mutter, und wenn die Königinn anwesend wäre, so „würde ich sie bitten, mit dem zweiten Platz vorlieb „zu nehmen."

„Idyllen" gehörten um diese Zeit unter diejenigen poetischen Produkte, die ihm die meiste Freude machten, was man wohl ohne Bedenken als einen Beweis seines unschuldvollen Innern ansehen darf, und eine der liebsten war ihm „Amyntas." Das Gebet desselben: „Laß meinen Nachbar Palämon gesund werden, der schon seit der Erndte krank ist", konnte er nie lesen, oder seinen Freunden vorsagen, ohne sichtbar gerührt zu werden.

Die Mutter Schmids schloß ein zweites Eheband mit Georg Sell aus dem Meklenburgischen, und diese Veränderung enthob den Sohn der speziellen Theilnahme an den bis jetzt mitgetragenen häuslichen Sorgen; er konnte sich demzufolge ganz ungestört den Wissenschaften weihen. Auch der zweite Vater war ein verständiger, solider, streng-rechtlicher Mann, fleißig vom Morgen bis in die Nacht, daher auch allgemein geachtet. Das Haus hatte, wenn auch gerade kein bedeutendes Vermögen, doch gute Kundschaft, allgemeines Vertrauen, und mit solchen Vorzügen geht ein wackerer Professionist nicht leicht zu Grunde. Das war auch bei Sell der Fall; er arbeitete vor- nicht rückwärts, und Schmid erkannte dankbar, daß die Vorsehung ihm und seinen sechs Geschwistern in diesem Mann einen Versorger zugeführt habe, dem sie alle Achtung schuldig wären. Niemand würde es diesem Hausvater verdacht haben, wenn er seine Stief-

Digitized by Google

söhne an jenen öffentlichen Wohlthaten *) hätte Theil nehmen lassen, deren sich der allergrößte Theil weniger bemittelter Gymnasialschüler freuten. Söhne nicht eben ganz armer Eltern, z. B. von Landgeistlichen, genoßen sie, ohne daß Jemand sie darum verdacht hätte; allein er that es nicht, und sie blieben „Blaumäntler" — wie sie zuvor gewesen waren.

Bis zum Jahr 1774 führte Schmid ein ziemliches Einsiedlerleben, und hatte wenig Umgang mit andern Jünglingen seines Alters; aber um Ostern des genannten Jahrs fand er zuerst Freunde,

*) Zu Ulm war damals wochentlich vor allen Häusern eine Geldsammlung üblich und der Ertrag wurde an jedem Sonnabend Nachmittags von zwei- bis zu zwölf und fünfzehn Kreuzern an diejenigen Schüler und Studenten ausgetheilt, die man „Partemisten" das ist: „Theilnehmer an den bei der Bürgerschaft für arme Gymnasiasten gesammelten Wohlthaten" nannte. Sie durften nur schwarze Mäntel tragen, (wer nicht an dieser Gabe Theil nahm, trug einen blauen) auch mußten sie sich schwarzer Beinkleider und Strümpfe bedienen, deßgleichen waren ihnen Manschetten und gepuderte Haare verboten. Diese Schüler sangen auch an Sonn- und Feiertagen in den Kirchen, deßgleichen bei Leichen, auch zur Weihnachts- und Neujahrszeit in Chören des Nachts auf den Strassen, wodurch sie sich eine ganz ordentliche Einnahme verschafften. Die Söhne wohlhabender Eltern, die aus eigenen Mitteln studirten, waren von diesen Diensten frei und hinsichtlich der Kleidung unbeschränkt.

wie er sich längst im Stillen gewünscht hatte. Er hatte auf sie, und sie hatten auf ihn den größten Einfluß, darum mag ihrer namentlich gedacht werden. — Leonhard von Eberz,*) Sohn eines Kaufmannes aus der kleinen schwäbischen Reichsstadt Ißny, und Wagenseil aus Kaufbeuren genoßen damals wissenschaftlichen Unterricht auf dem Ulmischen Gymnasium, und sie hatte bereits seit einem Jahr die innigste Freundschaft verbunden. Eberz war ein guter, treuer, offener, biederer Mensch, voll Zutrauen, immer guter Laune, fleissig und die Wissenschaften liebend, Wagenseil nicht weniger; auch glühte er für Freundschaft, und war eigentlich Enthusiast in derselben. Alles Gute und Schöne ergrief er mit Leidenschaft, und wäre unglücklich gewesen, wenn er nicht immer auf seinem Lebenspfade treue Begleiter gefunden hätte. Zu diesen Beiden gesellte sich um die besagte Zeit Schmid und bald darauf auch Bayer,**) dessen Vater Pfarrer auf dem Ulmischen Dorfe Gingen (bei Geißlingen) war, endlich Johann Christoph Scheiffele, Sohn eines ehrenhaften Bürgers und Schiffmeisters zu Ulm***). Schwer-

*) Gestorben als Pfarrer zu Aeschach bei Lindau 1819.

**) Starb im nemlichen Jahr (1819) als königlich-bayerscher Konsistorialrath und Prediger zu Ansbach. Vorher war er Professor zu Erlangen, und las über griechische und römische Klassiker, auch schrieb er einige Jahre die „Erlanger Realzeitung."

***) Diesem war unter seinen Freunden das kürzeste Le-

lich bestand unter allen Jünglingen, die damals das Ulmische Gymnasium besuchten, eine innigere, herzlichere, treuere, wahrhaft auf innern Werth und allerseitige Liebe zu den Wissenschaften gegründetere Freundschaft, als unter diesen fünfen. Von dem Tag' an, an welchem sie ihren Bund schloßen, bis zu dem, der sie trennte, um auswärts höhere Kenntnisse für ihren künftigen Beruf einzusammeln, vergiengen wohl wenige Abende, an welchen sie sich nicht zusammen fanden, um wechselsweise einander vorwärts zu helfen, jeder nach dem Maaße seines geistigen Vermögens. Innerhalb eines Zeitraumes von anderthalb Jahren hatten sie einen großen Theil der Horazischen Oden, zwei oder drei Gesänge der Aeneide, einige Reden und Briefe Ciceros und vieles aus dem Livius miteinander gelesen. Diese Uebung durfte keinen Abend unterbleiben, welches Gesetz besonders Schmid standhaft handhabte;

---

bensziel gesetzt. Er hatte die Rechte studirt, kam mit schönen Kenntnissen, auch sehr musikalisch gebildet, in seine Vaterstadt zurück, wurde als Archiv-Registrator und zugleich als Musikdirektor und Organist im Münster angestellt; aber schon am 25. Mai 1787 rafte ihn, mit Hinterlassung einer Gattin und Tochter, der Tod dahin. Sein treffliches, ungemein lebhaftes Genie ließ Vieles von ihm hoffen und erwarten; aber die Kürze seiner Laufbahn unterbrach seine geistige Bildung. Schmid hat ihm ein kleines gedrucktes Denkmal gesetzt in des gemeinschaftlichen Freundes Wagenseil „Magazin von und für Schwaben" 5tes Stück. Mai 1788.

selbst auf Spaziergängen im Sommer früh Morgens, oder an schönen Abenden, durfte der Klassiker in der Tasche nie fehlen. Ueber das Gelesene wurde dann, so wie über vaterländische Dichter und Geschichtschreiber, gesprochen, zuweilen auch mit jugendlicher Heftigkeit gestritten, z. B. über Denis Uebersetzung des Ossian, die Bayer besaß und er und Schmid bis an den Himmel erhuben, obwohl sie, nachdem man die „Gesänge von Selma" im „Werther" kennen lernte, den Kredit in etwas verloren hatte. Dagegen war Wagenseil ein leidenschaftlicher Verehrer von Cronegks Werken *), die Schmid nicht ausstehen konnte. Hierüber gab es oft ungeheure Kämpfe, und wenn W* recht tüchtig geärgert werden sollte, so bemühte sich Schmid, dessen Lieblingsdichter recht tief herabzusetzen. Er deklamirte — oder sagte vielmehr mit der abscheulichsten Monotonie die Verse aus dem „Codrus" her:

---

*) Es war einer der ersten bessern Dichter, der ihm in dem kleinen, bücherarmen Kaufbeuren in die Hände gefallen war und ihn ausserordentlich anzog. Vorher hatte er nichts der Art, als Brockes und Günthers Gedichte, dann Gotscheds „vernünftige Tadlerinnen" ꝛc. gelesen; was Wunder also, daß er selbst noch zur Zeit, als er längst höhern Talenten huldigte, doch noch immer Anhänglichkeit an den alten Freund Cronegk behielt, der ihm so viele angenehme Stunden gemacht hatte.

Digitized by Google

„So wird dein zärtlich Herz der Thränen niemals müde?
„Quält dich ein ew'ger Gram, betrübte Philaide?
„Ich ehre deinen Schmerz, doch folg' ihm nicht zu sehr,
„Die Klagen sind umsonst, und Medon ist nicht mehr.“ ꝛc.

Dabei bewegte er eine Hand um die andere, wie die hölzernen Figuren auf den Marionettentheatern, bis die Andern in ein lautes Gelächter ausbrachen, und W* über die Profanirung seines Lieblings fast zu Grunde gehen wollte. Diese literarischen Streitigkeiten hatten indessen auch ihre guten Folgen. Man gewöhnte sich, eine Sache von mehrern Seiten anzusehen, seine Urtheile zu motiviren, nichts auf bloße Autorität anzunehmen, sich im Denken zu üben, und selbst über neue Meinungen in der Theologie, vor denen man in den Kollegien täglich gewarnt wurde, nicht zu erschrecken. Es war ein jugendlicher Bund, dessen Grund wahrhaft auf dem Sehnen nach dem Bessern, Schönern, Edlern ruhte, und Schmid freute sich dessen noch in den Jahren des Greises. Eine seiner spätern Aeusserungen hierüber mag hier nicht übergangen werden. Der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes schrieb ihm einmal: „Ich hoffe, der liebe Gott sey barmherzig „genug, alle meine Jugendthorheiten zu vergessen, „und werde mir besonders viele meiner Briefe, die „ich in den Jahren von 1775 bis 1778 schrieb, und „die meine Freunde hoffentlich verbrannt haben „werden, nicht in Rechnung bringen, denn wer

„auſſer jenen Briefen ſonſt nichts von mir wüßte,
„müßte mich für einen der ausgezeichnetſten Stock-
„narren halten, die zu damaliger Zeit gelebt ha-
„ben.“ — Hierauf erwiederte er Folgendes: „Wir
„haben geſtrebt, während unſerer Pilgerzeit nicht
„unrühmlich zu leben, und nicht unnützlich zu
„wirken. Spurlos, und in den Jahrbüchern der
„Zeit unbemerkt, wird es, hoffe ich, nicht blei-
„ben; hiemit aber wird ſich wahrſcheinlich unſere
„irdiſche Unſterblichkeit enden. Uebrigens lockte
„mir dein lebhaftes Aergerniß über unſere Studen-
„tenbriefe und über deine jugendlichen Anſichten
„und Aeuſſerungen ein Lächeln ab. Warum ſoll-
„ten wir uns ſchämen, am Noller geſogen, das
„A B C gelernt, das hölzerne Pferdchen geritten,
„die Waſſerpfützen ausgetreten zu haben, Kind
„und Knabe geweſen zu ſeyn? Nur Böſes müßten
„wir uns reuen laſſen, wenn es uns beim Rück-
„blick in die Vergangenheit begegnete, das Schwa-
„che, Kindiſche, Abgeſchmackte aber, das ſich uns
„in unſerer Bildungszeit anheften wollte, wollen
„wir nur belächeln. Die Richtung — das dürfen
„wir ohne Eitelkeit geſtehen — ging doch immer
„weſentlich auf das Rechte, Wahre, Gute und
„Schöne. Sey nicht allzuſtrenge gegen deine Ju-
„gendbriefe! Sind es doch Urkunden, welche die
„unentſtellteſten Materialien zu unſerer Bildungs-
„Geſchichte enthalten. Eine einzige ſolche wahre,
„mit Geiſt, Geſchmack, Kenntniß und weiſer Um-
„ſicht geſchriebene Geſchichte wäre wohl mehr werth,

Digitized by Google

„als gute, ja die besten Romane. Uns größten„theils selbst überlassen, ohne bessere Beispiele, „und bei den Vorbildern, die für uns zurückstoßend „waren, mußten wir wohl auf Abwege gerathen; „aber auch diese Verirrungen waren nicht nutzlos; „manches fand und that die Selbstkraft, was der Ge„leitete nur als Gegeben erhalten hätte, wodurch die „Selbstkraft nicht geweckt und geübt worden wäre. Ich „wenigstens bin stets geneigt, gegen solche Verir„rungen milde zu seyn, und nur das Laster und „die Pflichtvergessenheit mit Strenge zu richten.“

Daß die damaligen neuesten Produkte der deutschen schönen Literatur auf die verbundenen Jünglinge kräftig wirkten und vermöge ihrer eigenen Stimmung wirken mußten, wer könnte daran zweifeln? Das thaten besonders Götz von Berlichingen und Werthers Leiden, Klopstocks „Messias und Oden“ Wielands „Uebersetzung Shakespears“, Lessings „Emilia Galotti“, Thümmels „Wilhelmine“ und Nicolai's „Sebaldus Nothanker.“ Das fast allgemeine Zeitergeschrei über „die Leiden des jungen Werthers“ wollte auf uns ganz und gar keinen Eindruck machen, denn auf uns hatte dieses Buch einen bessern Einfluß, als freilich auf manche Andere. Uns öffnete sich durch dasselbe die schönste Quelle poetischer Darstellung, eine bisher ziemlich fremd gebliebene Fundgrube für Menschenkenntniß, und machte uns vorzüglich jene Produkte werth, in welchen tiefe Empfindung und Stärke des Ausdrucks sich äusserten.

Digitized by Google

Es erzeugte Eckel und Widerwillen an Süßlichkeiten und kindischen Faseleien, auch war es gerade in dieser Periode, daß eines Tages Schmid die „Briefe von Gleim und Jacobi", in welchen so viel mit dem „kleinen Amor" getändelt ward, hinter den Ofen warf. Dagegen glühte sein ganzes Gesicht, als einst an einem Sonnabend Nachmittags Göthes „Götter, Helden und Wieland" vorgelesen wurde, worinn ihn der Plan von Euripides „Alceste" bis zum Entzücken erhob. — Gotters „Epistel über die Starkgeisterei" — sein Gedicht: „Die Freundschaft" — Bürgers „Lied an die Hoffnung", einige Lieder von Voß und Hölty aus den Musenalmanachen von 1774 und 1775, waren in diesem Zirkel hochverehrt. Oft bedauerte Schmid, daß ihm die Natur alle Gabe, poetische Erzeugnisse hervorzubringen, versagt habe, *) indem Bayer, Scheiffele und W* nicht nur von Zeit zu Zeit Versuche machten, sondern auch zu Fortsetzung derselben von Schubart, der sich damals in Ulm aufhielt, wo er seine „Deutsche

*) Auch aus späterer Zeit finden sich blos einige Epigramme von ihm, die — zwar mit seinem Vorwissen, doch ohne seinen Namen ins Publikum gekommen sind, worinn er seinem Unmuth über theologische Obscuranten und Zeloten Luft machte. Auch ein Lied: „Vater-Trauer" in Fischers „christlichen Religionsgesängen" Nro. 363. ist von ihm. Endlich eins, das er während seines letzten Aufenthaltes zu Stuttgart in einer schlaflosen Nacht schrieb. S. Schwarz Jahrbücher der Theologie ꝛc. 1827. 2r B. Julius-Heft. S. 261. f.

Digitized by Google

Chronik" schrieb, ermuntert wurden, der ihnen sogar Hoffnung machte, daß sie vielleicht einst etwas machen würden, das Aufmerksamkeit verdienen dürfte. — Eben so gieng es auch Schmid mit der Musik. Obwohl er einige Stücke aus Grauns „Tod Jesu" und die lieblichen Lieder aus Hillers „Jagd" sehr gerne hörte; so gab sich doch W* vergebene Mühe, ihm mittelst des Klaviers, oder seiner Geige auch nur eine einzige Melodie eines Kirchen- oder andern Liedes beizubringen. Da war Mühe und Kunst schlechterdings umsonst verschwendet.

So entflohen dem dieses Freundschaftsbundes halber sich glücklich preisenden Schmid anderthalb Jahre angenehm und nützlich dahin. Er durfte sich ohne Eitelkeit gestehen, daß er in wissenschaftlicher sowohl als sittlicher Hinsicht vorwärts gekommen sey. Er fühlte sich hinlänglich vorbereitet, eine Universität mit Nutzen besuchen zu können, und glaubte, auf dem rechten Wege zum Ziele des Bessern zu wandeln. Er und seine Freunde zweifelten nicht, daß ihre Träume von künftiger Wirksamkeit wohl einmal eintreffen und ihre Namen unter den verdienten Männern der künftigen Jahre wohl auch genannt werden könnten. Sie hofften, daß sie nicht in das Dunkel der Vergessenheit sinken würden, da das Schicksal eines solchen Verschwindens doch nur der Lohn derer seyn könne, die für Höheres und Geistiges keinen Sinn hätten. — Wenn aber auch selbst in diesem bessern Zirkel aufstrebender Jünglinge zuweilen noch jugendlich-läppische Dinge vor-

Digitized by Google

fielen, so war doch gewiß keines derselben zu den schlechtesten zu zählen. Eine einzige unmoralische Handlung würde — wenn nicht gar Ausstoßung aus dem Bunde, doch wenigstens Kälte nach sich gezogen haben, und dafür hütete sich ein jeder. Selbst die noch oft ein wenig unbesonnenen Wünsche und Aeusserungen giengen doch wahrhaft auf das künftige Bessere. Auch Fehltritte mußten bei Unpartheyischen in diesem löblichen Streben Entschuldigung finden, und eines solchen Fehltrittes machte sich gerade Schmid schuldig, von dem man es am wenigsten erwartet hatte.

Im Sommer des Jahrs 1775 entschloß sich der Verfasser des gegenwärtigen Aufsatzes, auf den nächsten Herbst nach Göttingen abzugehen, und bot Schmid an, ihn an seinem Zimmer, Holz und Licht ohne den mindesten Geldbeitrag Antheil nehmen zu lassen. Damit ausserordentlich zufrieden, befragte sich der letztere bei seinem Stiefvater, ob derselbe geneigt wäre, wenn es gelänge, noch einige wenige Stipendien zu erhalten, ihm das etwa noch weiter Bedürfende zukommen zu lassen? Der Vater versprach es. Ein paar Verwalter von Familienstiftungen machten Hoffnung zu einem — freilich vor der Hand nicht sehr bedeutenden — Beitrag, und Schmids Abgang auf die Universität war kein Geheimniß, vielmehr sprach man davon allenthalben als von einer ganz entschiedenen Sache. Gegen alle Erwartung nahm der Vater nach vierzehn Tagen in einer Stunde übler Laune —

Digitized by Google

denn es war nach später gemachten Erfahrungen wirklich keine andere Ursache vorhanden — sein gegebenes Wort wieder zurück, und gab keiner Gegenvorstellung, ja nicht den dringendsten Bitten des Sohnes Gehör, sondern erklärte bestimmt, er werde nicht einwilligen, wenigstens für dermal sich zu keiner Unterstützung bereit finden lassen. Schmid fühlte sich durch dieses unerwartete Benehmen tief gekränkt und glaubte, seine Ehre und sein guter Name müßten dabei leiden, wenn er gezwungen würde, seinen öffentlich bekannten Vorsatz wieder zurück zu nehmen. Ohne seinen vertrauten Freunden, vor denen er doch sonst nicht das mindeste geheim hatte, ein Wort zu sagen, beschloß er in einer — wie er in der Folge oft gestand — durchgekämpften fürchterlichen Nacht, sich heimlich von Ulm zu entfernen und sein künftiges Fortkommen in der Fremde zu suchen. Das wurde mit Anbruch des folgenden Tages ins Werk gerichtet, ohne weder eine schriftliche noch mündliche Nachricht, weder seinen Freunden, noch der sonst so innig verehrten und geliebten Mutter, zu hinterlassen. Wer die große Anhänglichkeit Schmids besonders an die Letztere kannte, dem blieb es ein unauflösbares Räthsel, wie er es über sich gewinnen konnte, sie so zu betrüben und es zeugte von dem Seelenzustande, in welchem er sich befunden haben mußte, um sich zur Ausführung eines solchen Entschlusses hinreissen zu lassen.

Mehrere Tage wußte man nichts von dem Ent-

flohenen. Keine Spur, weder durch Briefe, noch durch ausgeschickte Boten, war von ihm zu entdecken. Im elterlichen Hauf' und im Freundeszirkel war Trauer um ihn, und in beiden herrschte ein ängstlicher Zustand. Endlich verkündigte ein Brief von seiner Mutter Bruder, dem damaligen Pfarrer im Dorf Holzheim — Wieland's Geburtsort, — und gegenwärtig hochbetagten, doch immer noch rüstigen und thätigen Dekan und Stadtpfarrer M. Volz zu Biberach *), daß der verloren geglaubte sich in seiner Pfarrwohnung befinde,

*) Dieser würdige Greis erlebte die seltene Freude, sich durch diesen seinen Neffen, der indessen Prälat und Generalsuperintendent geworden war, im Jahr 1824 als geistlichen Rath, Dekan und ersten Stadtpfarrer der evangelischen Gemeine zu Biberach öffentlich vorgestellt zu sehen. Die ganze Stadt nahm an dieser Feierlichkeit den innigsten Antheil, auch der katholische Theil des Raths und der Bürgerschaft. Als der Prälat ankam, ward mit allen Glocken geläutet. Mit Blumenkränzen und Guirlanden behängte man das Pfarrhaus, auch viele Andere zierten ihre Wohnungen. Die evangelische Schuljugend ꝛc. ꝛc. umgab glückwünschend den Reisewagen und Freude strahlte von allen Gesichtern an diesem und dem Installationstage des alten Onkels, der höchstfeierlich begangen wurde. — Schmid gestand zu aller Zeit, sichtbar gerührt und mit dankbaren Thränen in den Augen, daß ihm eine solche Freude nie in seinem ganzen Leben bei irgend einem Anlasse widerfahren sey.

seinen Fehltritt bereue und geneigt sey, zu den Seinigen wieder zurückzukehren, wenn er hoffen dürfe, man werde ihn mit Milde aufnehmen, ihm — was vorgegangen — verzeihen, und ihm solches nie, am wenigsten mit Bitterkeit, vorwerfen. Das wurde nun gleich bereitwillig, selbst von den Vorständen und Professoren des Gymnasiums, die man darum ersuchte, zugesagt. Zwei seiner Freunde holten ihn in Holzheim ab, die zwei andern giengen die Hälfte des Weges dahin entgegen, und die sämtlichen brachten den Zurückkehrenden in die Arme der nun beruhigten Eltern und Geschwistern wieder, wo die Aufnahme nach Erwarten ausfiel. — In der erwähnten traurigen Nacht hatte der heftig ergriffene Jüngling beschlossen, nach Marschlins zu gehen und sich zu einer Lehrerstelle an dem dortigen Philantropin zu melden; aber er hatte vergessen, daran zu denken, ob man wohl geneigt seyn dürfte, einen ohne Paß, ohne Zeugniß und ohne Empfehlung zu Fuß ankommenden Jüngling — selbst wenn ein mit ihm vorzunehmendes Examen, wie er hoffen durfte, gut ausfallen würde — sogleich an einem solchen Institut anzustellen. Er erbot sich zwar zu einer Prüfung, auch wollte er seiner übrigen Verhältnisse wegen Genüge leisten; aber Ulysses von Salis erwiederte: „daß gegenwärtig alle Lehrstellen besetzt seyen und er Niemands bedürfe.“ Zwar wollte er den Jüngling nicht ohne ein Geldgeschenk entlassen, aber dieser schämte sich, für einen wandernden Bettler

Digitized by Google

angesehen zu werden, schlug es dankbar aus und entfernte sich. Auf der Rückreise besuchte er in Zürch Lavater, und meinte, vielleicht durch dessen Empfehlung eine Anstellung am dortigen Waisenhause zu erhalten; aber auch dieser Wunsch schlug fehl. Lavater, auch Heß, den Schmid als Verfasser der „Geschichte der drei letzten Lebensjahre Jesu" verehrte, redeten ihm mit väterlicher Milde zu, wieder nach Haus zurückzukehren, seine Studien mit bisherigem Eifer fortzusetzen, übrigens aber Gott zu vertrauen, der gewiß auch für ihn sorgen werde.

Dieses freundliche Zureden wirkte, was es wirken sollte, und Schmid hatte nie Ursache, zu bereuen, daß seine damaligen Plane zu Wasser geworden waren. Er hat in der Folge die Schweiz mehrmals bereist und jederzeit versichert, daß er im Andenken an diese erste Wanderschaft in dieses Land Zürch nie ohne die tiefste Rührung, nie ohne den wärmsten Dank gegen Gott, der ihn so ganz andere und bessere Wege geführt, betreten habe.

Der Göttinger Freund gab sich nun alle Mühe, seine Ulmischen Freunde nach sich zu ziehen; aber es wollte nicht gelingen. von Eberz gieng an Ostern 1776 nach Jena, Bayer und Schmid wählten Erlangen. Mit gewohntem Fleiß und Eifer begann der Letztere nun das Studium der Theologie mittelst Exegese und Kirchengeschichte, worinn er täglich vorrückte. Dem seit Jahren an

Denken und Forschen gewohnten Jünglinge wurde das Begreifen des höhern Theils der Wissenschaften nicht schwer, und sein vortreffliches Gedächtniß erleichterte ihm das Erlernen einer Menge von Sprachen, auch von neuern europäischen verstand er die französische, italienische, englische, spanische, holländische ꝛc.; wenigstens war er im Stande, jedes in denselben geschriebene Buch zu lesen. Im Französischen war er so stark, daß er in spätern Jahren eine treffliche Recension in die „Heidelberger Jahrbücher" für 1820, 2te Nummer, von Pougens „Tresor des origines de la langue Francoise" liefern konnte, die selbst dem Verfasser *) Bewunderung abnöthigte, der wohl nicht daran dachte, daß ein Deutscher im Stande sey, über ein Werk, woran bereits zwei und vierzig Jahre gearbeitet ward, ein so gründliches und belehrendes Urtheil sollte fällen können. Mit aller Redlichkeit und Freimüthigkeit sprach der Recensente sich aus, bemerkte das Mangelhafte, tadelte das Fehlerhafte und führte besonders aus, daß der Etymologie ein wissenschaftlicher Grund fehle. Pougens war hierüber nichts weniger, als beleidigt, vielmehr dankte er seinem gelehrten deutschen Beurtheiler in einem langen Brief für seinen lehrreichen Tadel und ließ unter anderm folgende Stelle mit einfließen:

*) Durch Creuzern in Heidelberg wurde Schmid mit Pougens bekannt und dieser schickte ihm selbst das Specimen seines Werks, mit der Bitte, es zu recensiren.

Digitized by Google

„Vous m'eussies affligé — je le dirai même, „vous eussies blessé mon amour propre, si vous „ne m'eussies accordé q'une analyse de complai„sance. Un ouvrage qui m'a couté quarante „deux ans de travail méritait un examen serieux „et franc le — prelat Schmid, mon juge natu„rel, ne pauvait traiter avec légéreté un livre „ou je m'occupe de matieres aussi graves“ u. s. w. Und zuletzt: Votre critique sur mon „specimen m'a inspiré la plus haute estime „pour vous.“ *)

Die Freundschaft wackerer Jünglinge und junger Männer, der beiden Schnitzlein**), Stephani's, Haenleins, Hufnagels, ꝛc. ꝛc. und die unverstellte Achtung würdiger Lehrer, Seilers, Harles, Rosenmüllers ꝛc. gewährten Schmid den schönsten Lohn seines regelmäßigen Fleißes und sittlichen Betragens. Rosenmüller schätzte ihn ganz vorzüglich, denn er entdeckte bald den Geist, der in ihm wohne, freute sich seines sichtbaren Vorschreitens in jeder Art von

*) Auch die Recension über die Schrift Hellenbergs: „de nominibus Visus et Lucis in lingua Suisgotkica“ (Hallische A. L. Zt. 1820, Nro. 212) und die „Animadversiones“ in Creuzers „Meletemata“ P. III geben hinlängliches Zeugniß von der Tiefe seiner Sprachkenntnisse.

**) Der eine ist gegenwärtig Dekan zu Roth bei Nürnberg, der andere Pfarrer zu Lentersheim im Ansbachschen.

Digitized by Google

Wissenschaft und bewies ihm sein Vertrauen unter anderm auch dadurch, daß er ihn zeitig zum Lehrer seiner Söhne anstellte. Schmid ergrief mit Freuden die Gelegenheit, zur Bildung der Söhne eines immer berühmter werdenden Vaters mitzuwirken, und daß seine Mühe nicht vergebens gewesen sey, hat die Folge der Zeit ausgewiesen. Neben dem Vergnügen, ihre Fortschritte zu bemerken und den Saamen, den er ausstreute, blühen zu sehen, sah sich Schmid auch hinsichtlich seiner ökonomischen Lage gebessert, denn er mußte sich im Anfang seiner akademischen Jahre große Einschränkungen gefallen lassen, die ihm indessen nicht schwer fielen. Nun aber wurde ihm manche Sorge abgenommen, und wie dankbar er dafür war, wissen diejenigen am besten, die aus dieser würdigen Familie noch leben. Aber auch sie hiengen ihr Lebenlang an dem lieben freundschaftlichen Lehrer, und der Verfasser dieses Aufsatzes hat nach Schmids Tod einen Brief von dem verdienten Professor Rosenmüller in Leipzig gelesen, der ihn tief und bis zu Thränen gerührt hat. — Da nun Schmid wegen des ökonomischen unbekümmert seyn durfte, so konnte er sich seinem Streben, in den Wissenschaften immer weiter zu kommen, um so unbedingter überlassen. Sein Fortgang fiel in die Augen, und das bewog die philosophische Fakultät zu Erlangen, ihn im Jahr 1782 ganz unerwartet mit der Magisterwürde — und zwar ohne die geringsten Kosten — zu beschenken. Er, der nie in seinem Leben eitler Ehre

geitzig, oder titelsüchtig war, empfieng diese Anzeichnung dankbar, weil sie ihm den Weg bahnte, öffentliche akademische Vorlesungen zu halten. Hiezu erwarb er sich vollends die Berechtigung durch eine Disputation: „De legis Mosaicae apud veteres Christianos auctoritate“ Zwei Jahre vorher ward ihm Beifall für seine „Geschichte der Offenbarung Gottes und der Religion von Adam bis Mose“ in der von ihm und Bayer gemeinschaftlich herausgegebenen „Christlichen Religionsgeschichte für allerlei Gattungen von Lesern“ Nürnberg bei Stiebner 1780, wovon aber nur Ein Band in zwei Abtheilungen erschienen ist. Bayer hatte keine Zeit mehr zur Fortsetzung, denn er wurde Professor zu Erlangen und schrieb einige Jahre die dortige bekannte Realzeitung, Schmid aber keine Lust. Es ist nicht unmerkwürdig, was der letztere über das Unternehmen, eine christliche Religionsgeschichte zu bearbeiten, noch im Oktober 1789 an Heyne in Göttingen schrieb, der ihm von freien Stücken Antrag zu einer künftigen Versorgung machte *).

Im nemlichen Jahr (1782) übersetzte Schmid Rosenmüllers Abhandlung: „Ueber die älteste Geschichte der Erde, welche Moses im ersten Kapitel seines ersten Buchs beschrieben hat“ (Historiam telluris ꝛc.) aus dem Lateinischen ins Deutsche und gab sie mit einigen Anmerkungen des Obristlieute-

*) M. s. unten die Beilagen und zwar Nro. 1.

nants Keßler von Sprengseysen (Verf. des Anti = St. Nicaise) zu Nürnberg heraus. — Die Gegenstände seiner akademischen Vorlesungen waren Reformations = und Dogmengeschichte, auch gab er Unterricht im Hebräischen und Englischen; aber schon 1783 zog er mit Rosenmüller nach Giessen, wohin derselbe einen Ruf als Professor der Theologie erhalten hatte.

Im Jahr 1784 gieng Schmid nach Ulm zurück, ließ sich unter die Kandidaten des Predigtamtes aufnehmen, und fand als Kanzelredner durch seinen hellen und klaren Vortrag, seine gebildete Sprache, die Würde seines Ausdruckes und die Wahl der interessanten — besonders praktischen — Materien ungetheilten Beifall. Eh' er aber Gießen verließ, machte er noch eine Reise, um die Universitäten zu Marburg und Göttingen und ihre berühmten Lehrer kennen zu lernen, auch Cassels Merkwürdigkeiten zu besehen. In Göttingen nahmen ihn Heyne, Feder und Spittler mit vorzüglicher Achtung auf und es war wirklich der Antrag, ihn für die Universität zu gewinnen, welches besonders Spittler, ihm als schwäbischer Landsmann, Kirchen = und Staatenhistoriker zunächst verwandt, vorzüglich wünschte, und Heyne gerne befördert hätte. Auch ohne Schmids Zuthun gaben sich Erlanger Freunde Mühe, ihm den Ruf zu einer eben damals erledigten Stelle eines Professors der Theologie in Altdorf zu erwirken; da er selbst aber gar keinen Schritt that, diesen Plan beför-

Digitized by Google

dern zu helfen, theils aus wahrer Bescheidenheit, indem er glaubte, er sey noch nicht gereift genug, um mit Ehre ein akademisches Lehramt anzutreten, theils weil er — wie schon oben gesagt wurde — der guten Mutter nicht die Hoffnung rauben wollte, ihn seiner Zeit bei und um sich zu haben; endlich aber, weil ihm das akademische Leben ohnehin nie recht gefallen wollte; so schliefen die Plane, ihn auswärts feste zu halten, nach und nach ganz ein.

Im Jahr 1785 zog Dr. Rosenmüller von Gießen nach Leipzig und lud den immer hochgeschätzten Freund ein, ihn und die Seinigen dahin zu begleiten. Schmid, innigst überzeugt, wie viel der junge Gelehrte auf Reisen und durch persönlichen Umgang mit ausgezeichneten Männern an Bildung gewinne, ergrief den freundlichen Antrag mit Freude, obgleich eben jetzt ihn die Liebe mit ihrem Rosenarm umschlungen und ihm ein liebenswürdiges, gebildetes und herzgutes Mädchen zum künftigen ehelichen Bunde zugeführt hatte. Das Vergnügen des Umganges mit der Erwählten seines Herzens mußte dem Wunsch nach höherer Ausbildung, wozu er die dargebotene Gelegenheit zu ergreifen für Pflicht hielt, weichen. Von den Thränen der Geliebten begleitet, reißte er mit der Familie Rosenmüller ab. — Adelung, Plattner, Breitkopf, Zollikofer, Weiße, Blankenburg (der gelehrte, hier im Ruhestande lebende preußische Rittmeister,) der wackere Buchhändler Göschen und andere berühmte, und wür-

Digitized by Google

dige Männer freuten sich des vielversprechenden, lebensfrohen, aber doch ernsten jungen Mannes, und schenkten ihm Achtung und Freundschaft. Sein ausgezeichnetes Wissen, seine sichtbare Begierde, immer weiter und weiter zu kommen, sein herzlicher Antheil an allen merkwürdigen Vorkommnissen in der theologischen, philosophischen und poetischen Welt der damaligen Zeit; seine Wärme für alles Gute, Große und Schöne, seine Bescheidenheit im Urtheil, sein würdevolles Betragen im Umgang und sein durchaus reiner Sinn empfahlen ihn Jedem, der ihn kennen lernte; die besten Menschen widmeten ihm ihre Achtung, und schenkten ihm ihr Vertrauen. — Man verzeihe dem Freunde die Wärme, mit welcher er von dem entschlafenen Freunde zu sprechen sich nicht entbrechen kann! Es leben noch der Zeitgenossen genug, die ihn als Privatmann kannten, auch seinen öffentlichen Wandel sahen und beobachten konnten; sie mögen mich der Lüge strafen, wenn ich mich einer solchen schuldig gemacht habe! Ich fürchte das nicht, sondern glaube beinahe, daß ein würdiger Mann Recht habe, der erst in den Tagen, in welchen ich an diesen Blättern arbeitete, zu mir sagte: „Ich „bin überzeugt, daß Schmid zu den wenigen „Menschen gehört habe, von denen man sagen „kann: er hatte keinen Feind.“

So wie in Leipzig, wurde ihm auch in Dresden, Frankfurt an der Oder, Prenzlau und aller Orten, wohin er kleine Ausflüge machte, volle

Anerkennung. In Berlin schenkten ihm Biester, Nicolai, Zöllner, Engel, Ramler, Selle, Voitus, Decker, Meil und viele Andere ihre Aufmerksamkeit; einige darunter, besonders die beiden ersten, ihre Freundschaft. Der ehrwürdige Greis Spalding, den Schmid mehreremal in Charlottenburg besuchte, behandelte ihn wie ein über den zum verdienstvollen Mann aufstrebenden Enkel entzückter Großvater. — Nichts entgieng dem Blick des bereits wohl unterrichteten Reisenden von den vornehmsten Merkwürdigkeiten der glänzenden Königsstadt, — nichts von den trefflichen Anstalten Friedrichs des Einzigen, für die Wissenschaften und Künste, für den Wohlstand seines Reichs und Alles, was der Menschheit Gedeihen giebt. Besonders ehrwürdig war ihm dieser seltene Monarch darum, weil er Rede- Denk- und Glaubensfreiheit so väterlich und weise geschützt, nie eine Verfolgung, oder Verdammung — auch keine partheyischen Behandlungen Andersdenkender — gestattet hatte, und jeder der Gott fürchtete und rechtschaffen handelte, ihm werth war. — Bekanntlich durfte man sich damals zu Berlin und Potsdam selbst über den großen König und seine Handlungsweise freimütig und öffentlich aussprechen, tadeln, was tadelnswürdig schien, ohne daß es — auch wenn er es erfuhr, — die geringste unangenehme Folge hatte. Civilpersonen äusserten sich rücksichtslos über den Zwang im Militärwesen, Künstler über des Königs Geschmack,

Digitized by Google

namentlich in Bausachen; Kaufleute und Krämer über die Regie und das Zollwesen; die Judenschaft über die Porcellanfabrik, aus welcher, wenn sich einer ihrer Glaubensgenossen ansässig machte, ein gewisses Quantum gekauft werden mußte; die Pietisten über ihres Herrn Freidenkerei, Patrioten über die Gunst, welche die Franzosen vorzüglich genoßen u. s. w.; aber keinem wurde darum ein Haar gekrümmt. Das mußte jedem Ausländer, in dessen Heimath es ganz anders war, doch wohl gefallen; auch dem reisenden Reichsstädter, der es ohne Nachtheil schwerlich hätte wagen dürfen, zu Haus über des „Herrn Bürgermeisters Hochwohlgebohrne Hochweisheit" sich zu äussern, wie der Brandenburger über seinen Friedrich, das Schrecken und die Bewunderung von Europa. — Auch unserm Schmid machte diese Liberalität große Freude, und darum schloß er sich so gern an die Männer an, die eben damals von Berlin aus so kräftig gegen jede Art von Verfinsterung kämpften, die man von gewißen Seiten her zu verbreiten und das Licht forschender Vernunft auszulöschen strebte *) Darum zürnte er anonym in verschiedenen periodischen Schriften über

*) Eine kurze Folge von nicht einmal dreißig Jahren hat gezeigt, wie ungerecht die Vorwürfe gewesen seien, die Gedike, Biester und Nicolai über sich ergehen lassen mußten, selbst von Männern wie Schlosser, Jacobi u. s. w. Man nannte sie „Berlinische Zionswächter" „Jesuitenriecher" und wer weiß, was sonst noch alles? Ist

die Theilnehmer solches heillosen Beginnens; — darum bekannte er in dem ohne Namen des Verfassers und Verlegers 1788 gedruckten: „Sendschreiben an den Herrn Ritter v. Zimmermann, „seine Schrift über Friedrich den Großen betreffend," — welchen von Eitelkeit aufgeblähten Mann er in Scherz und Ernst empfindlich gezüchtigt hat — frei und offen seinen Glauben: „daß „kein Fürst von der Gerechtigkeit Fug und Macht, „und von der Weisheit den Auftrag erhalten haben „könne, in Sachen der religiösen und wissenschaftlichen Ueberzeugung zu sagen: Bis hieher, „und nicht weiter. — „Wer" — fährt er dann fort — „kann dem menschlichen Geist in seinen Urtheilen Grenzen setzen? wer ihn im freien „Bekenntnisse seiner Religion, die doch nur ihn „angeht, und für die doch nur Er seinem Gewissen und Gott verantwortlich ist, einschränken?" — Darum zeigte er sogar von der Kanzel *) mit anständiger Freimüthigkeit, wohin das Schwärmen in dunkeln Gefühlen und das Anhangen am Sinnlichen zuletzt führe. — Darum drang er, so lang' er lebte, besonders in seinen religiösen Belehrungen,

es aber nicht richtig eingetroffen, was sie prophezeiht hatten? Waren ihre Besorgnisse nur aus der Luft gegriffen? Hatten sie Unrecht, auf die Zeichen der Zeit aufmerksam zu machen, und vor den Uebeln zu warnen, die aus nicht gar weiter Ferne her drohten?

*) „Ueber die Sinnlichkeit in der Religion" eine Predigt in der Universitätskirche zu Erlangen gehalten, und daselbst gedruckt, 1786.

immer auf Erweckung deutlicher Begriffe, auf lebendige — nicht blos nachgebetete — Ueberzeugung u. s. w. Ohngeachtet aller Gegenbestrebungen fürchtete er doch nie, daß die gute Sache in dem ihr bevorstehenden Kampfe, — selbst dann nicht, als der Kampf bereits ausgebrochen, und besonders seit dem Anfange des neunzehnten Jahrhunderts immer heftiger geworden war — unterliegen werde.

Als nach des großen Friedrichs Tod das preußische Regierungssystem einige Veränderungen erlitt, Wöllner durch ein Religionsedikt dem freien Gebrauch der Vernunft in Glaubenssachen einen Damm zu setzen versuchte, Bischofswerder und seine Gesellen Geister citirten, die hellern Köpfe unter den Theologen verfolgt, auch zum Theil sogar ausser Thätigkeit gesetzt wurden, endlich die „Allgemeine Deutsche Bibliothek" in Hamburg gedruckt und verlegt werden mußte; da fieng mancher sonst wackere Mann an, ängstlich zu werden, und zu fürchten, daß es mit dem Fortgange der so schön begonnenen Aufklärung etwas bedenklich aussehe, auch das kaum angezündete Licht durch die aus ihren Löchern hervorgekrochenen Obscuranten wieder ausgelöscht werden möchte. Schmid, obgleich immer sehr aufmerksam auf die Zeichen der Zeit, fürchtete das nicht. „Es ist" — pflegte er zu sagen — „eine zu große Masse des Lichts in „die Welt ausgegangen, als daß die Bösen und „die Schwärmer sie so leicht wieder verdrängen „könnten. Seid muthig und getrost; es wird

„alles recht werden.“ Wie er sonst über diese Materie dachte, besonders in spätern Zeiten, das mögen Stellen aus seinen Briefen darthun. *) Und in diesem Glauben, den er schon als Jüngling bekannte, lebte und starb der fest überzeugte Mann. Unter allen politischen, religiösen und literarischen Stürmen seiner Zeit blieb er muthig und getrost, und erheiterte durch seine Ueberzeugung Manchen, der kleinmüthig und furchtsam werden wollte. Auch er hielt es, wie der treffliche Garve, für eben so ohnmöglich, — „einen Strom zu seiner Quelle zu„rückzudrängen, als den Menschen des neunzehn„ten Jahrhunderts die Denkungsart des vierzehnten „oder fünfzehnten beizubringen.“

Gegen Ende des Jahrs 1786 gieng Schmid mit mannigfaltigen und gründlichen Kenntnissen bereichert wieder nach Ulm zurück, wurde 1788 als Lehrer der sechsten Gymnasialklasse angestellt und wirkte nun Vieles zum Besten der ihm anvertrauten Jugend, sowohl durch gründlichen Unterricht, als auch durch liebevolle Ermahnungen zu allem Guten. Um diese Zeit schloß er die eheliche Verbindung mit seiner ersten Gattin, Katharina, geb. Dapp, welche die Freundin, die ihm das oben

*) Beilage II. — Die Namen sind in diesen Auszügen aus Briefen fast immer weggelassen, um allen Anstoß zu vermeiden; auch ist es ja überhaupt mehr um die Sachen, als um die Namen zu thun.

Digitized by Google

angezogene Denkmal in den „Blättern für literarische Unterhaltung" stiftete, mit wenigen Worten sehr richtig schilderte, „einem Wesen, das durch „Einfalt des Herzens, Empfänglichkeit des Geistes, „reinen Sinn und treue Liebe ein Muster der „Frauen war, und ihn über zwanzig Jahre zum „glücklichsten Manne machte.

Das Ulmische Gymnasium hatte zu dieser Zeit noch völlig den mönchischen Zuschnitt einer ältern Periode. Es stand unter einem Schulconvente, das aus Patriziern, Geistlichen, Juristen, Aerzten und Kaufleuten zusammengesetzt war, die aufs gelindeste gesprochen — vom Schulwesen wenig oder gar keine Kenntnisse hatten, aber eben darum desto dreister zu entscheiden sich anmaßten und die ihnen untergeordneten Lehrer nicht selten durch ihren geistlosen Widerspruch kränkten. In der obersten Klasse wurde den längst über die Zeit der Confirmation weggeschrittenen Jünglingen nach einem höchst elenden lateinischen Lehrbuch (Dietrici Institutiones Catechet.) Religion gelehrt. Im Griechischen wurde blos das Neue Testament und Isokrates gelesen, im Latein Curtius und einige Briefe Ciceros, Logik nach Baumeister, Beredsamkeit nach „Peucers Oratorie" Poesie nach „Bachmann" Geographie nach Essich, Historie nach Zopf gelehrt. Jedermann weiß, daß es damals in Deutschland längstens weit bessere und zweckmäßigere Schul- und Unterrichtsbücher gab; aber die ältern, seit vielen Jahren eingeführten, hatten zu Ulm eine Autorität,

die der der symbolischen Bücher nicht sehr unähnlich war. Ein Lehrer, der einer bessern Methode sich bedienen wollte, als der bisher gebräuchlichen, konnte mit Sicherheit darauf rechnen, daß es an bittern Vorwürfen nicht fehlen werde, sobald ein Visitator der Klassen, einer der Convents-Herren, es bemerkte. Schmid, der auswärts so viel Besseres gesehen und gehört, der neben dem erwähnten Convent noch einen dem Alten anhangenden Rektor und Conrektor über sich hatte, konnte nicht wirken, wie er wünschte, und mußte das Bessere blos von der Zukunft erwarten: „Vielleicht wird es besser" — schrieb er einmals — „allein „vielleicht läßt man mich auch das Opfer meines Eifers werden, ohne daß ich etwas ersprießliches werde wirken können." Gleichwohl war Er es, der die rauhen Steine aus dem Wege räumte, denn — wenn ich nicht irre schon in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts — bekam dieses wissenschaftliche Institut durch seine unermüdeten Vorstellungen eine — wenigstens etwas — verbesserte Gestalt. Zwar gieng es nicht wohl an, das ganze morsche Gebäude über den Haufen zu werfen. Manches mußte noch bleiben, was Schmid, wie billig, zum Sauerteig rechnete; aber er befolgte den höchst vernünftigen Grundsatz des würdigen Feldprobstes Kletschge zu Potsdam, gegen den sich zwei Reisende *) im Jahr 1786 wunderten, daß

*) Diese Reisenden waren Schmid selbst und sein Freund Wagenseil, die sich nach eilf Jahren zum

man in der dortigen Garnisonsschule die Kinder noch Dinge beten lasse, die doch offenbar in einem Gebet für Kinder nicht vorkommen sollten. „Ich „weiß das vollkommen, meine Herren" — sagte er — „und stimme ganz mit Ihnen überein; aber „wenn man etwas Gutes zu Stande bringen will, „muß man durchaus nicht Alles auf einmal thun „wollen. Ich muß Manches stehen lassen, was „ich ungerne dulde, um nicht das ganze Werk der „Verbesserung zu stören, um so mehr, als gegen das„selbe in Potsdam ohnehin die ungerechtesten Vorur„theile herrschen. Festina lente, ist eine Klug„heitsregel, die auch bei Schulverbesserungen nicht „übersehen werden darf." — Schmid brachte es wenigstens vorläufig dahin, daß man die Schüler der obern Klassen, die zuvor in allen Gegenständen gemeinschaftlichen Unterricht genossen hatten, von einander sonderte, so bald entschieden war, welche sich den Wissenschaften widmen, und welche eine bürgerliche Beschäftigung ergreifen wollten. Man unterrichtete von jetzt an wenigstens die Letztern strenger in deutscher Sprache und Schrift, den sogenannten Realkenntnissen, verschonte sie mit Latein und Griechisch, und führte dagegen den Unterricht in der französischen Sprache ein. Die künftigen Gelehrten dagegen erhielten gründlichern Unterricht in den alten Sprachen und wurden angeleitet, die Klassiker mit mehr Geschmack zu lesen, als bisher.

erstenmal zu Berlin wieder sahen und mit einander über Potsdam und Dessau nach Leipzig zurückreißten.

Digitized by Google

Dieß und anders, was zu dieser Zeit für das Gymnasium wohlthätiges geschehen konnte, und wozu Schmid die Plane entworfen hatte, sah indessen dieser nur für einen Anfang, eine Vorbereitung, der — wie er hoffte — künftigen radikalen Verbesserung an, auf die er sowohl während der bayerschen als würtembergischen Herrschaft hinzuarbeiten kräftig strebte, und es war nicht seine Schuld, wenn nicht alles gelang, was nach seinen Wünschen gelingen sollte. Die höhere Leitung lag nicht in seiner Gewalt; er konnte nur wohldurchdachte Vorschläge und Anträge machen; aber ob sie genehmigt werden würden, das mußte er erst erwarten. In der nachmaligen bayerschen Landesdirektion von Schwaben arbeitete der als Schriftsteller bekannte, nun auch verstorbene Huber treulich mit ihm; aber es gab auch Leute, die, obwohl sie noch wenige Proben von tieferer Kenntniß im Schul- und Erziehungswesen abgelegt hatten, dennoch glaubten, sie wüßten mehr, als er; — die mit Verachtung alles dessen, was nicht längst auf ihrem eigenen Boden gewachsen war, von ihrer eingebildeten Höhe herabschauten, und vermöge ihres Eigendünkels meinten, man müße den „beschränkten Protestanten" zeigen, woher sie bessere Einsichten holen müßten. Man machte es ihm zum bittern Vorwurf, daß er gegen die Vermischung der Jugend beider Konfessionen in einerlei Schulen als Mitglied des Konsistoriums mit Einsicht und Wärme sprach, und gab ihm Schuld: er könne sich nicht

zu einer zeitgemäßen liberalen Denkungsart erheben.“ Aber er, der selbst in der Theologie äusserst liberal dachte, das Gute willig erkannte und annahm, mochte es doch auch kommen, woher es wollte, lächelte mitleidig über solche unbescheidene Vorwürfe nnd zwischen ihm und seinen Widersachern hat hinsichtlich ihrer Wissenschaft unpartheyisches Urtheil längst entschieden. Als Ulm unter königlich-würtembergische Herrschaft kam, erhielt Schmid einen weniger beschränkten Wirkungskreis und erlebte kurz vor seinem Tode noch die Freude, das Gymnasium in einer Gestalt zu sehen, die er demselben längst gewünscht hatte.

Neben der Lehrstelle in der sechsten Klasse des Gymnasiums hatte er 1790 auch die Professur der Moral übernommen und seine erprobten theologischen, philologischen und historischen Kenntnisse fanden immer mehr das verdiente Anerkenntniß. Lange schon vor diesem Zeitpunkte fieng er an, zu demjenigen zu sammeln, was einst das Hauptwerk seines Lebens in schriftstellerischer Hinsicht werden sollte: — zu einer Geschichte des schwäbischen Bundes und des Bauernkrieges. Fürsten und Grafen, Prälaturen, Ritterschaft und Reichsstädte hatten ihm bereitwillig Archive und Registraturen geöffnet, Privatpersonen gerne mitgetheilt, was sie hatten. Er brachte so eine Menge von Materialien zusammen, daß er im Stande zu seyn glaubte, die „Geschichte des Bauernkrieges“ im Jahr 1795 herausgeben zu können.

Das Jahr zuvor zeigte er dieses Vorhaben im Intelligenzblatt der Jenaischen Literatur-Zeitung an und gestand: „daß er der ihm zugeflossenen reichlichen Unterstützung nicht werth wäre, wenn er von dem gesammelten Vorrathe nicht den gewissenhaftesten Gebrauch machen wollte.“ Aber er, der mit Allem, was er that und schrieb, nie ganz zufrieden war, sich selbst nie genug thun konnte, und immer fürchtete, seine Freunde überschätzten ihn, hätte so etwas nie versprechen sollen. Die wenigen, die ihn ganz kannten, wollten an die Nähe der Erfüllung dieses Versprechens gleich nicht glauben, und sie hatten richtig geurtheilt, denn in allen nachfolgenden zwei und dreissig Jahren, die Schmid noch erlebte, ist von diesem „Bauernkriege“ nichts gedruckt worden. Einzelne Theile fanden sich zwar unter seinen hinterlassenen Papieren ausgearbeitet *), aber das Ganze zum Druck fertig zu machen, dazu wurde nie Hand angelegt. Wenn man ihn an sein gegebenes Versprechen erinnerte, so pflegte er zu sagen: „Warum sollte ich die Herausgabe übereilen? Ich finde täglich etwas Neues, das nicht fehlen darf.“ — Der Verfasser dieses Aufsatzes zog ihn vielleicht mit seiner Langsamkeit in der Schriftstellerei am öftesten und stärksten auf. Einmal antwortete der Geneckte darauf in einem Brief: „Es ist recht gut, daß „kein Buch unter dem Titel: „Von Gelehrten,

*) So wie von der Geschichte des schwäbischen Bundes.

„welche Schmid geheissen haben *) mehr zu hof-
„fen, oder zu fürchten ist, denn von Johann
„Christoph müßte der Autor sagen: Auch
„wollte er, — auch wollte er, — und endlich
„wollte er; aber er kam, wenn wir das billigste
„Urtheil über ihn fällen wollen, durch sein zu hoch
„gestelltes Ideal, durch die Sucht, vollständig zu
„sein, durch eine gewiße Schüchternheit, womit
„eine Gemächlichkeit, die das Componiren scheut,
„verbunden gewesen zu seyn scheint, zum Theil auch
„wohl durch viele Amtsgeschäfte verhindert, nicht
„dazu, seine Plane auszuführen, und blieb in die-
„ser Hinsicht hinter manchem seiner schreibseligern
„Freunde und Zeitgenossen zurück."

Indessen mangelte ihm doch der Ruf eines ge-
lehrten und für die Kultur der Wissenschaften im-
mer thätigen Mannes nicht. — Mehrere gelehrte
Gesellschaften und Akademien der Wissenschaften,
z. B. die zu München, nahmen ihn, ohne daß er
es suchte, zum Mitglied auf. Zu mehrern Jour-
nalen und kritischen Sammlungen erbat man sich
ihn zum Mitarbeiter, wohin ausser den schon ge-
nannten unter anderm auch Paulus Memorabi-
lien, Meusels historische Literatur, Seilers

*) Aus dem siebenzehnten Jahrhundert haben wir wirk-
lich ein solches Buch: D. Goetz, de claris
Schmidiis. M. s. Bernhard „kurzgefaßte
Historie der Gelehrten" Frankfurt a. M. 1718.

Digitized by Google

gemeinnützige Betrachtungen, die Allgemeine deutsche Bibliothek *) u. s. w. gehören.

Im Jahr 1792 erhielt Schmid zu seiner Professur das erste geistliche Amt; er wurde Diakonus an der h. Dreifaltigkeits- oder Hospitalkirche zu Ulm und 1797 vertauschte er die Lehrstelle der Moral mit der der Geschichte. Manchen talentvollen Jüngling weckte er zum Selbstforschen; er selbst kam neben der Theologie in der Geschichte nach ihrem ganzen Umfange, besonders aber in der Literatur- Kultur- Reformations- und Spezialgeschichte der Stadt Ulm, immer weiter. Auch das Studium der deutschen Sprache, hinsichtlich ihrer Etymologie, nahm einen Theil seiner von Amtsarbeiten freien Stunden in Anspruch und in diesen schrieb er später sein „vollständiges Schwäbisches Idiotikon." Dieses Werk, obwohl zum Druck völlig fertig, hat bis jetzt keinen Verleger finden können. Es scheint nicht, daß Schwaben Buchhändler besitze, die für die Ehre des Verfassers und aus vaterländischem Patriotismus etwas zu thun sich entschliessen können. Es wäre nichts zu sagen, wenn es etwa nur ein trockenes Verzeichniß leerer Provinzialwörter wäre und eine Uebersetzung derse-

*) Vom 72. Bande der alten an, bis zu Ende der Neuen. Welcher Zeichen er sich unter seinen Recensionen bedient habe, ist mir unbekannt. Da er damit etwas geheim zu thun schien, so habe ich es auch vermieden, ihn jemals darum zu fragen.

Digitized by Google

ben in das Hochdeutsche; aber nein! es ist unendlich mehr. Alles, was der Verfasser an tiefer Sprachkenntniß besaß, hat er auf dieses Werk verwendet, und erscheint es noch am Lichte des Tages, so werden gelehrte Sprachforscher zuverläßig davon urtheilen: es verdiene in aller derer Händen zu seyn, die sich mit dem Studium der Sprachen, mit Beredsamkeit und Dichtkunst, mit ächter Kritik u. s. w. beschäftigen und es verdiene in keiner Schul-, akademischen- oder andern öffentlichen Bücherssammluug von einigem Umfange zu fehlen.

Gesellschaften besuchte der selige Schmid wenig oder gar nicht, selbst in vielen Jahren nicht einmal die Lesegesellschaft, von der er doch — wie ich glaube — Mitstifter gewesen ist; aber vertraute Freunde, mit denen er so recht von Herzen weg sprechen durfte, selbst Personen, deren Geistes-kräfte mit den seinigen in keine Vergleichung kamen, wenn sie nur gesunden Verstand besaßen, und auf deren Rechtlichkeit er vertrauen durfte, waren ihm zu einem Besuch in langen Winterabenden sehr angenehm. Höher gebildete Frauen, z. E. eine Frau Therese Huber, von Grayerz, Regierungsräthin von Kraft zu Passau, (früher in Ulm,) freuten sich, ihn in ihrem Zirkel zu sehen; männliche und weibliche Individuen aus seiner Verwandschaft sah er gerne bei sich, und selbst sogenannte „Frau Basen" fanden sich nicht fremd in seiner Umgebung. Selbst ihnen hörte der Mann,

Digitized by Google

obwohl in höhern Wissenschaften, im griechischen und römischen Alterthum zu Hause, wenn sie ihre Lieblingsmaterien von alten Zeiten und Sitten, von früherer häuslicher Kinderzucht, und wie fleißig man damals zur Kirche gegangen sey, wie die ältesten Männer vor Jahren — auch im strengsten Winter — während der Predigt keinen Hut oder eine Mütze aufgesetzt hätten u. s. w. abkanzelten, gerne zu. Sagte er dann etwa mit seiner holden Gemüthlichkeit: „Ja, ja, das ist heut zu Tage freilich anders", so schien ihnen der geistliche Herr Vetter ihr Seufzen, daß die guten Zeiten vorüber seyen, gerecht zu finden, und sie wurden dann immer zudringlicher und dreister. Machten sie es aber zu bunt; so wußte er sich dadurch aus der Schlinge zu ziehen, daß er geschwind eine historisch wahre Anekdote erzählte, ein leichtes Räthsel, oder eine aus dem Stegreif gemachte Charade aufgab, und dergleichen. Ueber manchesmal bizarre Antworten wurde dann herzlich gelacht und der Abend gieng angenehm vorbei, nicht ohne daß jeder Theil wenigstens etwas bei dieser Unterhaltung gelernt hätte. Eben so verstand er die Kunst, sich mit Kindern zu unterhalten und manchen Keim aus den jungen Seelen zu locken; es waren gewiß wenige, die zu dem freundlichen Manne nicht sogleich Vertrauen gefaßt hätten. — Er verstand einige gesellschaftliche Kartenspiele, spielte aber nie, als wenn er schlechterdings nicht ausweichen konnte; ich wenigstens habe ihn nie mit einer Karte in der Hand

gesehen. Im Frühling und Sommer war ihm ein Spaziergang ins Freie, oder der Aufenthalt in seinem eigenthümlichen Garten die liebste Erholung. Dafür konnte er aber auch so viele Zeugnisse seines ausserordentlichen Fleißes — weniger gedruckte als geschriebene — hinterlassen, die ihm bei Allen, die solche Arbeiten zu beurtheilen verstehen und zu schätzen wissen, allezeit Ehre machen werden. Dahin gehören hauptsächlich die sehr bedeutenden Sammlungen zur politischen, literarischen und Kirchengeschichte Ulms aus öffentlichen Akten und Urkunden des dortigen Archivs geschöpft, dann eine große Anzahl Urkunden, Dokumente, seltene Schriften und Nachrichten zur Geschichte des schwäbischen Bundes und des Bauernkrieges ꝛc. ꝛc. die in solcher Vollständigkeit schwerlich irgendwo in Deutschland beisammen werden zu finden seyn *). Danebst stand er bis an sein Ende allen seinen Aemtern mit exemplarischer Treue vor und die wenigen geschäftsfreien Stunden waren dem Unterrichte seiner Kinder, auch der Korrespondenz mit Gelehrten und seinen Freunden bestimmt. Täglich vorwärts zu schreiten in nützlichem Wissen sowohl, als im sittlich

*) Es ist sehr zu wünschen, daß diese Sammlungen nicht zerstreut, sondern beisammen bleiben und seiner Zeit genützt werden mögen. Möchte doch ein deutscher Fürst durch Ankauf derselben, wobei die Erben Schmids sich gewiß billig finden lassen würden, sie seiner Fürsorge empfohlen sein lassen!

Digitized by Google

Guten, war sein unabläſſiges Beſtreben; das „Nihil humanime alienum puto“ ſtand bei ihm feſt, wie ein Wahlſpruch. Nichts, was auch nur von ferne wichtig ſchien, blieb ihm fremde; an allen neuen Erſcheinungen in der politiſchen, literariſchen und moraliſchen Welt nahm er den herzlichſten Antheil. Immer gieng er mit der Zeit fort, ſo wenig er ſonſt unbedingt dem Zeitgeiſte huldigte. Myſtiſcher Kram in der Theologie und Philoſophie, wodurch ſich unſere Zeit ſo ſehr verunehrt, und der Alles, was in der Vorzeit Gutes herfürgebracht worden iſt, zu zernichten droht, war ihm von ganzem Herzen zuwider. Er warnte junge Leute väterlich dafür, und rieth jedem derſelben, ſich des Studiums einer grammatiſch-hiſtoriſchen Exegeſe und der Kirchengeſchichte recht ernſtlich zu befleißigen. *)

Bis zum Jahre 1792 war Schmids häusliche Lage wegen des geringen Einkommens noch ein wenig kümmerlich, wiewohl er das äuſſerlich nicht merken ließ, denn er wußte durch mancherlei Entſagungen gewöhnlich einen Aufwand bald wieder zu erſetzen, den ein unvermeidlicher Umſtand nothwendig gemacht hatte. Schätze zu ſammeln, lag auſſer ſeinen Wünſchen. Hatte er nur ſo viel, um die nothwendigſten Bedürfniſſe des Hausweſens herbeizuſchaffen, und konnte er ohne Schulden ein Jahr um das andere durchkommen, o! ſo war er

*) Beilage Nro. III.

recht sehr zufrieden, und überglücklich, wenn er vollends bemerkte, daß die Hauskasse es erlaube, einen Freund, oder ihm empfohlenen durchreisenden Fremden an seinem Tische zu sehen. Auf das letztere hielt er besonders viel, denn er hatte es an sich selbst zu oft erfahren, wie wohl es einem Fremden thue, fern von dem Vaterland' und den Seinigen, freundlich und gastfrei aufgenommen zu werden. Konnte er auch zu gewissen Zeiten nur ein ganz frugales Mahl bereiten lassen; — waren gleich die Schüsseln nur von Steingut, die Teller von Zinn, die Hefte der Messer und Gabeln nur von gebeiztem Holz; so war nichts desto weniger an seinem Tisch' jedem geladenen Gaste wohl, an welchem wenigstens freundliche, lehrreiche Unterhaltung zu finden war, und der Ton des patriarchalischen Wirthes vornehmen Aufwand so leicht vergessen ließ. Wie oft nahm eben zu dieser Zeit der damalige herzoglich-würtembergische Kreisgesandte, Baron von Mandelslohe, in dem kleinen Stübchen bei Thee und einem einzigen von der Hausfrau selbst verfertigten wohlfeilen Backwerk vorlieb, so wie später der königlich-bayersche Regierungsdirektor (nachherige Finanzminister) Baron von Lerchenfeld. Auch sonst dachte Niemand bei den Gesprächen des Hausvaters, den Aeusserungen seines kindlichen Sinnes und der sichtbaren Zufriedenheit mit seinem Schicksal, daran, mehr zu verlangen, als Ihn, der es vermochte, Allen alles zu seyn.

Digitized by Google

Mit dem Jahr 1792 wurde die bisher beschränkte ökonomische Lage in etwas verbessert, theils durch die Amtseinnahme, theils durch Nebenverdienst mittelst Unterrichts einiger junger Leute und durch Privatvorlesungen über griechische und römische Klassiker. Von jetzt an wuchs auch Schmids Büchervorrath immer stärker an *). Dieses Anschaffen einer Menge von Büchern, das man Gelehrten so oft unbilligerweise zum Vorwurf macht, hielt Schmid, wie jeder, der nicht in seinem Wissen stehen bleiben will, für Pflicht, und er blieb höchst gleichgültig dabei, wenn auch über ihn die Unwissenheit hinsichtlich dieses Punktes manchesmal unvernünftig aburtheilte. War es doch nebst einigen unterrichtenden Reisen mit den Seinigen, die in frühern Jahren oft entweder ganz, oder wenigstens theilweise zu Fuß gemacht wurden, die einzige Ausgabe von einiger Bedeutung, die er aus häuslichen Ersparungen machte; und was an Geistesbildung dabei gewonnen ward, das läßt sich gar nicht berechnen.

Schon früher, aber besonders seit 1798, in welchem Jahr Schmid Pfarrer an der Hospital-Kirche wurde, stellten sich zu Ulm die Kriegsbe-

*) Nach seinem Tode wurde die Bibliothek mittelst einer Auktion veräussert und der gedruckte Katalog enthielt in 3946 Nummern, sicherlich 8 bis 9000 Bände, theologischen, philologischen, historischen, literarischen und philosophischen Inhalts.

schwerden immer mehr ein. In dem Häuschen, das er damals bewohnte, — ein Haus kann man es nicht nennen — befanden sich nur drei, und zwar sehr beschränkte Zimmer, deren zwei zur Wohnung und Kinderstube kaum hinreichten; eins aber war abwechselnd viele Jahre Kindbetts- Gesellschafts- Gasts- und Einquartierungszimmer. Die Einquartierungen, von welcher die Geistlichen und Professoren nicht frei waren, drückten ihn nicht selten sehr empfindlich, und er hatte alles zu thun, die Kosten derselben von seiner immer noch nicht vornehmen Einnahme zu erübrigen; der Last, die sie ihm machte, nicht zu gedenken, besonders da sie ihm die längst gewohnte Bequemlichkeit raubte, auf die er sehr vieles hielt. — Ich erlaube mir, aus dem oben erwähnten Aufsatz' in den „Blättern für literarische Unterhaltung" die Beschreibung des Arbeitszimmers zu entlehnen: „Oben" — heißt es — „hatte Schmid ein Stübchen, dessen Wände mit „Büchern bedeckt waren. In ein paar anstoßenden „Dachwinkeln standen die Bücher zwei- und drei„fach voreinander und von der Thüre bis zum „Schreibtische hatte er nicht vier Schritte zu ma„chen." — In diesem Stübchen hat er indessen manchem seiner durch Kriegsbedrängnisse leidenden Mitbürger Trost, manchem bekümmerten Hausvater, der zu ihm seine Zuflucht nahm, guten Rath gegeben, und aus demselben eilte er willig von den Büchern weg, wenn während der Belagerung Ulms da und dort schnelle Hülfe und Beistand nöthig

waren. Da stieg der wackere Pfarrer, wenn's Noth war, mit dem Wassereimer in der Hand bei Feuersbrünsten rüstig die Leiter hinauf und half löschen *), als ob er dazu bestellt sey. Er hörte den Ruf der leidenden Brüder bei jeglichem Anlasse und half so gern' und willig, wo und wenn zu helfen ihm möglich war.

Im Jahr 1809, unter königlich-bayerscher Herrschaft, erhielt Schmid die erste und Hauptpredigerstelle im Münster und hielt am 22. Oktober seine Antrittspredigt über den biblischen Spruch: „Nehmet das Wort an mit Sanftmuth." Mit dieser Veränderung bekam er endlich eine bequeme Wohnung. „Nie" — heißt es in dem vorhin angeführten Aufsatze — „vergesse ich die „verjüngende schüchterne Freude, mit der mich der „Mann in seinem neuen Gemache herumführte. „Er getraute sichs kaum zu glauben, daß es nur „bei ihm stehe, diese Räume auszufüllen. Und „welch eine Fülle von Büchern sich aus den drei„fachen Reihen des Dachstübchens entwickelt hatten! „Wahrhaft kindlich stellte er sich mit gefalteten Hän„den vor mich hin, folgte meinen Blicken und „winkte mir zu, als wollte er mir die Wirklichkeit „all dieser Herrlichkeit bestätigen. Aber auch hier „verließ ihn keinen Augenblick die würdige Einfach„heit seines Verhaltens. Sie war auf sein Gewis„sen, auf die Ansicht seines Standes gegründet."

*) Namentlich bei der Beschießung Ulms durch die Oesterreicher.

Digitized by Google

Unter allen Stürmen der Zeit beseligte ihn immer am meisten häusliches Glück und Glück der Freundschaft. Mit seiner ersten Gattin führte er das beneidenswertheste Leben. Selbst die Zeiten großer Sorgen, die Kriegsjahre, die ihn oft nicht wenig drückten, — der Tod geliebter Kinder, — eilfe, darunter ein ausserordentlich hoffnungsvoller Knabe, Namens Heinrich, giengen dem Vater in das bessere Leben voran, nur die älteste und jüngste Tochter begleiteten seinen Sarg zu Grabe*) — selbst diese Unfälle konnten seine Ruhe nicht auf lange stören. Am meisten schmerzte ihn der Tod der so ganz für ihn geschaffenen Gattin, die nach langem Leiden im Jahr 1811 starb. — Auch die zweite Gattin, Luise Kaiser, eine vieljährige geliebte Freundin der Vollendeten, beglückte seine letzten fünfzehn Jahre und war ihm eine treue, sorgsame Begleiterin durchs Leben und seiner jüngsten Tochter eine zärtliche Mutter. Schmerzhafter war ihm auch nicht leicht etwas, als wenn er den Tod eines seiner Jugendfreunde erfuhr. Als er an dem großen Reformations-Jubelfeste der protestantischen Kirche (1817) den drei ältesten derselben seine Beschreibung dieses Festes (in Ulm) zueignete, hofte er — mit innigem Dank gegen Gott für unsern Bund — daß wir nach sieben Jahren auch das

*) Die älteste ist bereits seit mehrern Jahren in Stuttgart glücklich verheirathet und hat den edeln Großvater mit neun wackern Enkeln beglückt.

Digitized by Google

fünfzigjährige Jubelfest unserer Freundschaft feiern würden, das wir zu thun einander allezeit gelobt hatten; aber es gelang ihm dieses nur mit einem, denn Bayer und Eberz starben beide schon nach zwei Jahren. (1819) Da schrieb er das, was sich unten in der IV. Beilage findet; auch wird Niemand seine Gerechtigkeit, Billigkeit und Unpartheilichkeit in dem, was in der V. Beilage vorkommt, verkennen.

Gegen Schriftsteller, wenn sie nur einiges Verdienst hatten, war Schmid sehr billig; aber wer einmal seine Meinung von sich und seinem Treiben durchaus wissen wollte, mußte sichs schon gefallen lassen, wenn er — zwar immer mit gehörigem Anstande, doch — freimüthig seine Ansicht sagte. So z. B. schätzte er den jetzt auch verstorbenen Professor zu Dillingen, Johann Michael Schmid, theils wegen seines aufrichtigen und unermüdeten Strebens nach hellern Einsichten und ausgebreitetern Kenntnissen, theils wegen seines herzguten Charakters *) äusserst hoch. Als derselbe noch Ka-

*) Professor Salat pflegte von ihm zu sagen: „Einen bessern Menschen, als den Hans Michel, giebt es gar nicht auf der Welt.“ Auch der Verfasser lernte ihn als Zuchthauskaplan zu Buchloe kennen und schätzen und sah ihn oft bei sich in seiner Wohnung zu Kaufbeuren. Immer kam er aber erst, wenn die Dämmerung eintrat, blieb über Nacht und entfernte sich am frühesten Morgen, um von niemand gesehen zu werden, wer ihn nicht sehen und wissen sollte, wo er geschlafen habe.

Digitized by Google

pellan zu Günzburg an der Donau war, kam er oft nach Ulm und besuchte mit Nikodemus Behutsamkeit seinen gelehrten Namensgenossen, der ihm immer mehr vorwärts half, theils in mündlicher und schriftlicher Unterredung, theils durch Mittheilung unterrichtender Bücher, und der auch dessen erste Schrift: „Ueber den Begriff des Wortes Kirche" (unter dem Namen: Johann Altenkircher) zum Druck beförderte. Aber über die spätern pasigraphischen Versuche dieses wackern Mannes sagte und schrieb er ihm offen seine Meinung, die dahin gieng: „daß die Erfindung das ausgezeichnete Gute schwerlich bewirken werde, das sich der Erfinder verspreche; ja daß sie wohl gar in der Anwendung schädlich werden könnte." *) Dieß wäre ein Beispiel von der Behandlung eines Mannes, der bis an seinen Tod begierig war, zu lernen. Wenn aber ein berühmter Mann, dessen Werke unser Freund für das Höchste in seiner Art achtete, sich verlief; — das that ihm sehr wehe. Bei einem gewissen Ereigniß in der literarischen Welt schrieb er an einen Freund: „**s gefaltete Hände vor dem „Publikum haben auch bei mir Eckel und Abscheu

*) Es müssen sich in dem Nachlasse des Pasigraphen Schmid hierüber mehrere bedeutende Briefe des Prälaten gefunden haben, wenn anders diejenigen, denen sie in die Hände fielen, darauf geachtet haben. Sollten sie nicht als unbrauchbare Papiere verworfen worden seyn, so wäre es mir lieb, wenn sie mir mitgetheilt würden.

Digitized by Google

„erregt. Wenn so ein Mann im Alter, und bei „gesundem Leibe so tief sinken kann; sollte man „nicht den glücklich preisen, der diesem Seelenjam„mer entrinnt, eh' es noch so weit kommt? Difficile „est, Satyram non scribere.“

Wie gewissenhaft er hinsichtlich seiner eigenen Schriften gewesen sey, ist theils aus dem, was in gegenwärtigem Aufsatze bereits schon vorgekommen, theils aus der Beilage VI. wahrzunehmen.

Im Jahr 1803 hörte Ulm auf, eine freie Reichsstadt zu seyn, und wurde neben mehrern schwäbischen Reichsstädten zu dem damaligen Kurfürstenthum Bayern geschlagen. Der provisorische Stadt-Magistrat sandte Deputirte an das kurfürstliche Hoflager zu München, um sich dem neuen Landesherrn zu empfehlen. Unter diesen Deputirten befand sich auch Schmid und wurde besonders wohlgefällig aufgenommen. Ich habe es von sehr guter Hand, daß die damalige Frau Kurfürstin, nachmalige Königin von Bayern, sich über ihn geäussert hatte: „daß sie solchen kindlichen Sinn, vereint mit so würdevollem Aeussern, nicht leicht an einem Manne, wie an diesem, wahrgenommen habe.“ *)

*) Auch die verstorbene Königin Katharina von Würtemberg versagte ihm ihre Achtung nicht, und diese hochgebildete Fürstin unterließ keine Gelegenheit, sich mit ihm auf das freundlichste zu unterhalten, wenn irgend ein Anlaß ihn in ihre Nähe führte. So lang er lebte, sprach er mit Bewunderung von derselben.

Digitized by Google

Dieſes glückliche Schickſal, auf den erſten Blick ſich werth zu machen, aber auch werth zu bleiben, wenn man ihn kennen lernte, wurde Schmid nicht ſelten, und das gieng bis auf die Kinder herab, die ihn nicht nur mit großer Hochachtung betrachteten, ſondern ihm eben ſo ſchnelle auch das zuthätigſte Vertrauen ſchenkten und mit ihm thaten, als ob er ein alter Bekannter wäre, mit dem man kein Umſtände zu machen nöthig habe. Gleiches vertrauenvolles Annähern genoß er von gebildeten Frauen in einem ſo hohen Grade, daß einmal jemand ſcherzweiſe ſagte: „Es iſt recht gut, daß in „der proteſtantiſchen Kirche das katholiſche Beichtweſen nicht eingeführt iſt; unſer Freund Schmid „würde von unſern Damen Tagelang belagert werden, um ihnen ihre Sündenbündelchen vom Herzen zu nehmen.“

Unter der bayerſchen Regierung wurde er Konſiſtorialrath und das proteſtantiſche Kirchen- und Schulweſen hatte großentheils in der Landesdirektion ihn zum Referenten. Daß er nicht ſo viel dafür wirkte, als er gerne zu wirken gewünſcht hätte, war nicht ſeine Schuld; das lag theils in Umſtänden, theils war die Zeit für größere Wirkſamkeit zu kurz, denn ſchon nach ſieben Jahren (1810) kam Ulm an Würtemberg. Der König Friedrich I. hatte kaum die Stadt übernommen, ſo zeigte er ſogleich, wie ſehr Schmid perſönlich von ihm geachtet ſey, und ſeine Verdienſte erkannt wurden; er ſchickte ihm das den Prälaten bezeichnende Kreuz an

goldener Kette, das von nun an seine Brust schmückte. Und so sah er sich nun in seinem wahrhaft alten Vaterlande von dessen Fürsten ausgezeichnet und auf die höchste Stufe der Ehre gestellt, die in demselben ein protestantischer Geistlicher ersteigen kann. — Das that ihm wohl! Denn wenn er gleich äußerliche Ehrenbezeugungen nicht höher achtete, als ein weiser Mann sie achten soll; so fühlte er doch dadurch, was eigentlich an ihm sey; und wenn er schon alles tief verachtete, was auch nur von ferne einer Schmeichelei ähnlich zu seyn schien, so machte ihm doch eine unpartheyische und ungesuchte Anerkennung seiner Verdienste und seines Charakters immer Freude, und das von Rechtswegen. Des jetzt regierenden Königs von Würtemberg Majestät ließ ihm ebenfalls bei jeder Gelegenheit bemerken, wie sehr er geachtet werde, und um ein sprechendes Zeugniß darüber zu erhalten, wurde ihm, der nichts weniger als eine solche Auszeichnung erwartete, am Schluß des Jahrs 1825 die Decoration des Ordens der königlich-würtembergischen Krone zugesendet.

Schmid war mit der Stelle, auf der er stand, — mit dem Ertrag derselben, — mit seinem Wirkungskreise, der nicht ohne gewünschte Früchte blieb, — kurz, mit seiner ganzen Existenz, äusserst vergnügt und zufrieden. Patriotisch war er der neuen Verfassung Würtembergs ergeben, die Friedrich I. angefangen und Wilhelm I. vollendet hatte. Da er selbst, als Prälat, Mitglied der Ständ-

Versammlung war und sie regelmäßig besuchte, so war er wohl gewiß im Stande, diese Verfassung gründlich zu prüfen und ein Urtheil über sie zu fällen. Er schrieb einmal einem Freund' über diesen Gegenstand folgendes: „Unsere Verfassungsurkunde „enthält gewiß die wesentlichsten Punkte einer gu„ten repräsentativen Verfassung, und was über „alles geht, sie ist nicht ein gegebenes „Gesetz, sondern ein Vertrag zwischen „Fürst und Volk. Haben sich in unsern Ver„handlungen vielleicht gerade keine sehr ausgezeich„nete Talente gezeigt, oder entwickelt, so haben doch „gesunder Verstand und anständige Freimüthigkeit „uns in einer Stellung erhalten, die wenigstens „Achtung verdient. Aber selbst minder vortheilhafte „Verfassungen halte ich immer für ein Mittel, das „nach und nach vernünftige Ansichten über Staat, „Staatsverfassung und Staatsverwaltung allgemei„ner machen, und später Segen bringen wird. — „Laßt uns aber nie von dem erst gepflanzten „Baume sogleich Früchte erwarten; auch

„Laßt uns besser werden,
„Bald wirds besser seyn."

So wie Schmid von je her der Stelle, in welche ihn die Vorsehung von Zeit zu Zeit gesetzt hatte, genugzuthun suchte, so that er es auch jetzt als erster Vorgesetzter eines großen Theils der pro-

testantischen Geistlichkeit eines ganzen Königreichs. Er wirkte auf dieselbe von Haus aus durch Korrespondenz mit denen, die in wichtigen Angelegenheiten sich seinen Rath, oder auch zu irgend etwas seine Mitwirkung wünschten; — dann auf Synoden und seinen jährlichen Visitationsreisen von Friedrichshafen am Bodensee, bis hinab nach Crailsheim. Wer seine Pflicht am vorzüglichsten gethan hatte, war ihm der angenehmste, — verehrenswertheste. Pflichtverletzung war etwas ihm ganz unausstehliches, und wenn er diese wahrzunehmen glaubte, so gerieth er nicht nur in hohen Ernst, sondern es drang wohl auch die Hitze und der Ausbruch innerlichen Unwillens ohne Zurückhaltung hervor, die er in jungen Jahren, wenn etwas ihn stark angrief oder beleidigte, nicht immer zu zähmen verstand, und die er in einem solchen Fall selbst in männlichen Jahren nicht ganz zu mäßigen wußte. So milde Nachsicht er mit schwächern Brüdern und allen, die blos aus Irrthum fehlten, hatte, so war er doch streng in Forderungen gegen diejenigen, denen er mehr als gewöhnliches zutrauen durfte. Ich glaube, fragen zu dürfen, ob jemals Jemand mit Stolz, Härte, oder einem prälatischen Uebermuthe, und nicht vielmehr mit Liebe und Leutseligkeit von ihm behandelt worden sey? — ob nicht ein milder Geist, ein edles von lebendiger und heller Religiosität durchdrungenes Herz aus all seinem Thun und Benehmen immer hervorgeleuchtet habe, und ob nicht dieser Geist ihm in Unterredungen mit dem Geringsten,

Digitized by Google

wie mit dem Vornehmsten, immer gegenwärtig gewesen sey? Sein Haß gegen Unthätigkeit oder Zeittödtung gieng so weit, daß er oft sagte, er begreife schlechterdings nicht, wie ein Mann von Kopf nach vollbrachten Berufsgeschäften sich stundenlang mit der Pfeife im Mund und vor dem Bierkruge zu leeren Menschen hinsetzen und mit der wichtigsten Mine von — Nichts reden, gleichwohl aber glauben könne, er habe sich recht gut unterhalten, und zum Beweise ein und ebendasselbe vielleicht drei Abende in der Woche zu wiederholen vermöge. Dagegen schätzte er nützliche und wohlgeordnete Thätigkeit über alles hoch, und selbst in seinen geschäftslosen Abendstunden mußte auf irgend eine Art das Nützliche mit dem Angenehmen verkettet werden.

Nach alle dem, was bisher von Schmid gesagt worden ist, und noch gesagt werden wird, kann gewiß Niemand zweifeln, daß er ein in allem Betracht höchst religiöser Mann, ein überzeugter protestantischer Christ gewesen sey, wenn er auch geradezu demjenigen nicht huldigte, was man seit einigen Jahren ausschließlich „Christenthum" nennen will, so daß man sogar diejenigen aus der Gemeine Christi ausschließen möchte, die in religiösen Untersuchungen auch der Vernunft ihren Platz gönnen wollen. Auf ihn paßt wörtlich, was der Hofprediger Friedrich Samuel Gottfried Sack zu Berlin in dem „Leben seines Vaters" gesagt hat: „Nicht gewohnt, seine Meynungen zu verhehlen,

„äusserte er seine Gedanken höchst freimüthig. „Menschliche Autoritäten, symbolische Bücher, Con„cilien-Schlüsse und kirchliche Verdammungsurtheile „galten ihm wenig, denn die Kirchengeschichte hatte „ihn gelehrt, was es damit auf sich habe und das „ganze Gebiet der Wahrheit sich nicht von Men„schen umzäunen lasse. Daher schreckte ihn auch „kein Ketzername, und selbst freigeisterische Bücher „las er mit dem aufrichtigen Sinne, alles zu prü„fen und das Gute zu behalten. Ein geschworner „Feind alles intoleranten Sektengeistes blieb er „gleichwohl entfernt von jedem Indifferentismus, „und der Eifer, womit er nach Wahrheit forschte, „bewies, wie sehr es ihm am Herzen lag, sie zu „finden. Bei dieser Denkungsart ist es nicht zu „verwundern, daß er den ungemeinen Fortschritt, „den Kritik, Exegese und Philosophie in seiner Zeit „machte, bis in sein hohes Alter mit Vergnügen „nutzte, und jedem Strahle der Wahrheit, der in „das Gebiet seiner theologischen Meynungen fiel, „freies Spiel ließ.“

Welch ein treuer, redlicher, inniger Freund Schmid seinen Freunden war, wissen wir bereits; daher rechnete er es zu den allerglücklichsten Ereignissen seines Lebens und dankte Gott laut dafür, den Verfasser des gegenwärtigen Denkmals volle drei und fünfzig Jahre als unveränderten Freund besessen zu haben. Im Jahr 1824 feierten sie den vor fünfzig Jahren geschlossenen Bund. Am 28. August kam Schmid mit der Gattin und jüngsten

Digitized by Google

Tochter nach Augsburg und nahm bei dem alten Freunde Quartier. Am Mittag des folgenden Tages versammelte sich des letztern Familie, aus neun erwachsenen Personen — Söhnen, Töchtern, Schwiegertöchtern und Schwiegersohn, dann sieben Enkelkindern bestehend, zum fröhlichen Mahl. — „In der stillen Seele" — schrieb Schmid in einem über diesen Festtag verfaßten Aufsatze — „und „in ausgesprochenen Worten gieng die lange Reihe „von Jahren mit ihren mannigfaltigen Schicksa„len und vorzüglich mit Erinnerungen an das viel„jährige Verhältniß der beiden Alten, das sie stets „beglückend zusammenhielt, vorüber. Manches, „was sich im Spiegel der Wiedererinnerung dar„stellte, war zu belächeln, Manches unterlassen, „Manches anders gethan zu wünschen; aber man „fand auch Ursachen genug, sich nicht nur der „Wege, welche die Vorsehung die beiden Freunde „führte, dankbar zu freuen, sondern auch bei leb„hafter Anerkennung mancher Verirrungen und Feh„ler auf das Streben nach dem Bessern, Edlern „und Höhern, das sich einst in der jugendlichen „Brust lebendig regte, und das auch im männlichen „Alter — wenigstens nie lange, oder mit Ab„sicht, aus den Augen verloren wurde — ohne Er„röthen zurückzublicken. So nahte das freundschaft„liche Jubelmahl seinem Ende, als zwei Enkel W—s „erschienen, welche silberne und vergoldete Pokale „mit passender Inschrift, und mit Blumenkränzen „umwunden, dem Großvater und seinem Freund

„im Namen der theilnehmenden Familie des erstern „überbrachten. Desgleichen weihte diese Familie „dem Andenken dieses schönen Tages ein Gemälde, „das in emblematischen Figuren die Neigungen und „Schicksale der Gefeierten darstellte.“ *)

*) Auf einem viereckigten Steine ruht eine runde Säule, auf welcher das Bild Minervens steht, den Speer im einen Arme, die Hand auf den Schild gelegt. Mit der andern Hand hält sie an einem blauen Bande mit schwarzen Rand' ein Medaillon mit einem Palmbaum' in freiem Feld' und der Umschrift: „Nec Sol, nec Frigora mutant“, anzuzeigen, daß gemeinschaftliche Liebe zu Wissenschaften und Künsten die beiden Männer einst als Jünglinge verbunden und bis ins Greisenalter ungetrennt zusammengehalten habe. Unten am Piedestal der Säule ruhen rechts und links zwei Tafeln. Die eine hat die Aufschrift: „Spinae. Ulmae MDCCLXXIV. und zeigt ein armseliges Stübchen, auf dessen Tisch, der einst — himmelblau angestrichen — ganz ordentlich ausgesehen haben mag, nun aber durch Tintenflecke ꝛc. verunziert ist, — Virgil, Horaz, Fabri thesaurus ling. lat. Cronegks Werke u. s. w. in buntem Gemisch durcheinander liegen, zugleich mit einem angeschnittenen Laib Roggenbrod, einem Glas Wasser und kleinen irdenen Tobackspfeifen. An der Wand hängt eine Violine mit verkehrt eingestecktem Bogen. Die übrigen Meubeln sind ebenfalls alt, schlecht, und nicht auf das ordentlichste gefügt, zum Zeichen, daß die dieses Stübchen täglich besuchenden Musensöhne sich eben keines sonderlichen Ueberflusses freuten. — Die zweite Tafel hat die Aufschrift: „Rosae.“ Aug. Vindel. MDCCCXXIV.

Digitized by Google

Mehrere würdige Männer Augsburgs, z. B. die Herren Regierungsdirektor von Raiser, Dekan Kraus, Pfarrer Geuder, Rektor und Bibliothekar Beischlag, die Familie des königlichen

---

und stellt ein modernes, schön tapezirtes Zimmer vor, mit Sesseln, Spiegeln, Leuchtern, Sophas ꝛc. Eine gedeckte Tafel mit Couverts ꝛc. steht in der Mitte. Auf einem der beiden Pfeilertischchen liegt das „Prälatenkreutz" an goldener Kette hangend, auf dem andern ein dreieckigter Hut mit der bayerschen Nationalkokarde und goldenen Cordons, nebst einem Degen mit goldener Quaste, als Dekoration des Regierungsrathes. Ein Eichenkranz hängt am untern Theil der Säule, von welchem blau und weiß = auch schwarz und gelbe Bänder in die Luft flattern, zum Beweise, daß die beiden Freunde in zwei Königreichen — wie sie hoffen — nicht unnützlich gearbeitet haben, und für das Beste ihrer Mitbürger thätig gewesen seyen. Endlich liegen auf dem Gesimse des großen viereckigten Steines, auf dem die Minervensäule steht, auf Lorberkränzen zwei aufgeschlagene Bücher. Das eine hat den Titel: „Ulrichs von Hutten Leben." Das andere: „Geschichte des schwäbischen Bundes." Jenes hat der Freund W* nach fast fünfzigjähriger Vorbereitung im Jahr 1823 herausgegeben; dieses erwartete man — aber vergebens — von dem Herrn Prälaten. Auf der Säule steht die Innschrift: Joanni Christophoro Schmid, Ulmensi, et Christiano Jacobo Wagenseil, Kaufburano, semi — saecularem foederis amicitiae periodum celebrantibus, D. Filii Filiae, Nepotesque. Augustae Vindelicorum" MDCCCXXIV, Die XXIX mensis Augusti.

Forstinspektors von Grayerz, (bei welch letzterer Schmids Gattin und Tochter wohnten) und Andere, nahmen an diesem Feste herzlichen Antheil und suchten dem hochverehrten fremden Gaste die Tage seines Aufenthaltes zu verschönern. Der damals noch lebende treffliche Weiler von München, der eben auf einige Tage nach Augsburg gekommen war, erfreute uns durch seinen Besuch und äusserte seine Theilnahme an einem so seltenen Feste. — Auch in München, wohin Schmid mit den Seinigen einen kleinen Abstecher machte, wurde er von seinen ältern Freunden, den Herren Oberconsistorialräthen von Hänlein und Niethammer, dem königlichen Herrn Staatsminister Freiherrn von Lerchenfeld und andern mit aller Liebe und Achtung aufgenommen. Zugleich machte er einige schätzenswerthe neue Bekanntschaften und sah die vornehmsten Merkwürdigkeiten dieser an wissenschaftlichen und Kunstschätzen so reichen Residenzstadt, so viel die Zeit nur erlauben wollte.

Im Ganzen dauerte Schmids Aufenthalt in Augsburg vierzehn Tage, dann zog er heiter, vergnügt und dankbar für das viele Schöne und Angenehme, was er auf dieser kleinen Reise gesehen, gehört, gelernt und genossen hatte, in die Heimath zurück, um mit neugestärkten Kräften seine Berufs- und andere Arbeiten fortzusetzen. Er erfreute sich damals noch seiner vollen Gesundheit und man zählte darauf, daß er ein hohes Alter erreichen werde; aber die Vorsehung hatte es anders beschlossen. Da

Digitized by Google

er immer ein höchst moralisches Leben geführt und sich vorsetzlich ohnehin nie eines Vergehens schuldig gemacht hatte; so konnte er ruhig, nicht nur auf das Vergangene, sondern auch mit Heiterkeit in die Gefilde der Ewigkeit hinausblicken. Einige Aeusserungen hierüber finden sich in der Beilage Nro. VII.

Wir kommen nunmehr zu Schmids letzten Auftritten hienieden, — seinen Krankentagen und seinem Tode. Für flüchtige Leser ist ohnehin dieser Aufsatz nicht geschrieben, und wer an dem Bild eines vorzüglichen Mannes keine Freude findet, der mag denselben immer ungelesen lassen. Wer aber sich erbauen kann an dem Sterbebette des Weisen, des aufgeklärten Christen, und die Wichtigkeit des Wunsches: „Mein Ende sey wie sein Ende" tief im Herzen empfindet; der trete herzu und lasse sich erzählen, wie dieser Mann in seiner letzten Krankheit und in seinen Todesstunden sich benommen habe; es wird nicht ohne Nutzen für ihn seyn.

Schon im Winter von 1825 auf 1826 fieng der ehrwürdige Mann an, zu kränkeln. Kleinere und größere Unpäßlichkeiten wechselten von Zeit zu Zeit mit einander ab, so daß er vom November des einen Jahrs bis in die Mitte Aprils des folgenden nur ein einzigesmal predigen konnte. Erst war es nur rheumatischer Katharr, der ihn — damals in Stuttgart — angrief; diesem folgte ein Schleimfieber, ein böser Fuß, und dann ein gespannter Unterleib. Der Mangel gewohnter Bewegung

Digitized by Google

und das beständige Zuhausebleiben zog das Schwellen der Füße nach sich. Wie er gewohnt war, seiner Frau, seinen Kindern und Freunden immer das Gefährliche seines Zustandes möglichst zu verbergen und sie glauben zu lassen, sein Uebel sey nur beschwerlich, nicht aber gefährlich, so schrieb er auch am 14. April 1826 — indem es sich damals etwas mit ihm gebessert hatte: „Das ist nun für den Au„genblick vorbei, demungeachtet aber kann ich mir „nicht verbergen, daß ich in zwei Monaten siebenzig „Jahre alt werde." — Im Sommer 1826 gebrauchte er das Niedernauer Bad und kam aus demselben, wie es schien, neugestärkt nach Ulm zurück. — Warme Witterung, freundliche — gesunde Umgebung, heitere Gesellschaft und gefällige Bewirthung wirkten — vereint mit den Kräften des Bades, wohlthätig auf seinen Körper, und auch sein Geist war munterer geworden. Noch im Oktober 1826 schrieb er an einen Freund: daß er sich wohl befinde, besonders auf seinem Zimmer bei der Arbeit. „Uebrigens" — setzte er bei — „wann Gott will!" — In eben dem Monat reiste er — zum letztenmale — nach Stuttgart zur Ständeversammlung; Frau und Tochter begleiteten ihn und die ältere Tochter mit ihrem Gatten und den schön heranwachsenden Enkeln erheiterten ihm mit freundlichen Gesprächen die freien Abendstunden.

Da die Luft und das Klima Stuttgarts auf Schmids Körper nie den besten Eindruck machen wollten, so riethen ihm mehrere seiner Bekannten,

Digitized by Google

er möchte sich für dießmal Urlaub erbitten; aber aus Gründen, die ihm wichtig waren, befolgte er diesen Rath nicht, obwohl es sehr nothwendig gewesen wäre, daß er demselben Gehör gegeben hätte; denn schon damals gaben Reisende, die ihn länger nicht mehr gesehen hatten, wenig Hoffnung, daß er lange mehr leben werde.*) Eine blaße Farbe hatte sein sonst immer gesundes Ansehen verwischt, die Hände waren abgezehrt und die Beine geschwollen; das Reden wurde dem Kränkelnden beschwerlicher. Bei alle dem wollte er nicht dafür angesehen seyn, daß er körperlich schwächer werde, denn am 22. Oktober 1826 schrieb er noch von Ulm aus: „Ich sehe wohl, daß ich älter geworden bin, „habe auch gar keine Neigung, es zu verbergen, „da es mit dem Heute oder Morgen Ernst ist; „aber so niedergebeugt ist doch mein Körper auch

*) Hierauf bezieht sich wahrscheinlich auch die Stelle in dem Aufsatz in den „Blättern für literarische Unterhaltung", wo es heißt: „Wie ich ihn sechs Monate „vor seinem Tode zum letztenmal besuchte, ahnete „ich seinen nahen Abschied an der Vergeistigung seines Wesens, denn nur eine solche, keine krankhafte Gebrechlichkeit, drückte seine leisere Stimme, „seine stillere Haltung aus. Sein Gespräch während zwei Tagen belehrte, erhob und kräftigte „mich; aber ich verließ ihn mit dem Bewußtseyn, „daß der Mensch, der zu diesem Abschlusse mit der „Aussenwelt gekommen sey, nur noch einen kleinen „Schritt zu thun habe, um ihr ganz zu entschwinden."

Digitized by Google

„nicht, als S* gefunden haben will.“ — Von Stuttgart aus klagte er gar nicht über sonderliche Beschwerlichkeiten, sondern schrieb noch später (unter dem 20. December): „Stuttgart schlägt mir „leidentlich gut zu, doch wäre ich lieber zu Ulm „in meinem lieben, stillen, freundlichen Museum, „unter meinen Büchern, Papieren und Urkunden.“ — Bei alle dem aber blieben die Unterleibsbeschwerden nicht aus und nach seiner Zurückkunft zu den freundlichen Hausgöttern gestand er am 29. Jänner 1827 „daß ihn jene Beschwerden, besonders bei längerm Sitzen, am Schreiben hinderten.“ Der von der Akademie als Kandidat der Theologie zurückgekehrte Sohn seines Freundes W* hatte dem alten Freund seines Vaters durch diesen einen kurzen Besuch zugesagt, den sich der verehrte Greis wünschte. — „Ich freue mich darauf“ — schrieb er — „aber dein lieber Sohn muß sich schon dar„auf gefaßt machen, daß meine Unterhaltung nicht „mehr so lebhaft, als sonst, seyn wird, und daß „ein großer Theil der Aufmerksamkeit, den wir „sonst lieben Gästen zu widmen gewohnt waren, „auf die Krankenpflege wird verwendet werden müssen.“ — Demohngeachtet ließ er noch in diesen Brief manches Scherzhafte über neue theologische, philosophische und poetische Literatur, — über delirirende Aesthetiker und Philosophen, Kryptokatholizismus und anders einfließen, so daß man — wenn man von dem Kranken entfernt war — wohl hoffen konnte, es könne vielleicht doch noch besser,

und er den Seinigen und seinen Freunden noch auf einige Zeit geschenkt werden. Das waren aber eitle — vergebliche Hoffnungen! Schon ein Brief von ihm — der letzte — vom 13. März 1827, war von fremder Hand. — „Argwöhne nicht" — hieß es in demselben — „daß sich mein Zustand sehr ver„schlimmert habe, weil ich mich einer fremden Fe„der bediene; Beschwerden des Unterleibes sind „meine eigentliche Krankheit, und so gewiß die „Aerzte und Andere, die ähnliche Kranke kannten, „eine Besserung hoffen und versprechen, so ge„wiß ist es, daß die Kur oft sehr lange dauert, „und auch wahrscheinlich bei mir lange dauern „wird. Die Nächte sind häufig schlaflos und die „Tage bringe ich größtentheils auf dem Bett, oder „in Beschäftigungen hin, die an das Nichtsthun „streifen. — Daß auch die Mahnungen schon oft „kamen, das kräftige Mannesalter sey vorüberge„gangen, ist übrigens ganz natürlich. Wir wollen „weder erwarten, noch verlangen, daß unser Ein„tritt, unser Fortschreiten und unser Ausgang aus „der Welt von dem anderer Menschen verschieden „seyn soll. Ich für meinen Theil, so sehr ich „auch Ursache habe, mit den mancherlei Lebensver„hältnissen zufrieden zu seyn, in die mich Gott „gesetzt hat, möchte doch um keinen Preis wieder „in den ersten Akt und die erste Scene meines Le„bensdrama's zurückkehren. Nicht zu gedenken, „daß uns auf dieser Wallfahrt so viel Läppisches, „Thörichtes, Abgeschmacktes, Langweiliges, Verkehr=

„tes und Trostloses begegnet, ist die eigene Unvoll„kommenheit, die den Aufflug unsers Geistes so oft „hemmt, und unsere moralische Kraft schwächt, „Grundes genug, uns nach einer heiterern Sonne „und einem freiern Aufschwunge zu sehnen.“

Geduld im Leiden war mit eine der Tugenden unsers verewigten Freundes. Nicht leicht hörte man ihn über etwas, das ihn betraf, klagen; — wie groß müßen also seine Schmerzen gewesen seyn, die er so gerne seinen nächsten Umgebungen verborgen hätte, die ihn aber bald, nachdem der erwähnte Brief abgegangen war, bis zu lauten Aeusserungen hinriessen? — Die Krämpfe in seinem Innern wurden dergestalt fürchterlich, daß er oft laut schrie, und bang' athmete. Die Aerzte glaubten, ihm durch einige Tropfen Opium Linderung zu verschaffen; aber das that gerade die gegentheilige Wirkung. Es folgten heftige Erscheinungen. Der ungeheure Schmerz trieb ihn aus dem Bette; er stürmte im Zimmer herum und war öfters heftig exaltirt. Einmal fiel er in der Nacht in einen Schlummer und schlief bis an den folgenden Mittag, dann ließ er sich das Bett in sein Arbeitszimmer bringen und hier blieb er — unter seinen Büchern und Papieren — bis der Genius seines Lebens die Fackel umkehrte und ihm zu Grabe leuchtete. Wenn die Schmerzen nur ein wenig nachließen, machte er sichs sogleich wieder zur süssesten Pflicht, die Seinigen zu beruhigen, sie zu trösten. Manchesmal sah er sie mitleidig an und

schwieg. Zuweilen phantasirte er, doch immer nur von angenehmen Gegenständen, und wenn der Paroxismus vorüber war, wußte er Alles, was er während desselben gesprochen hatte. Erst wenige Tage vor seinem Ende ahnete seine Wittwe, wie nahe die Gefahr zu seyn scheine und dankte Gott dafür, weil ihr, wie sie sagte, ohnmöglich gewesen wäre, ihrem Schmerz zu gebieten, und sie die Pflicht, des Geliebten zu pflegen, nicht hätte erfüllen können. „Gerne" — äusserte er einmal in den Stunden seiner Leiden — „wäre ich noch „einige Jahre bei Euch gewesen, wenn Gott ge„wollt hätte." Da er aber wohl fühlte, daß es vergebener Wunsch wäre; so ergab er sich ruhig dem, was der Allweise über ihn beschlossen hätte. — War er in gesunden Tagen mild und freundlich, so darf man sagen, er war es in seiner Krankheit — wo möglich — noch mehr; dankbar für jeden Trunk Wassers, den man ihm reichte. Welch ein schönes Beispiel für Gattin, Kinder, Enkel und Umstehende!

Montags den 6. April früh um fünf Uhr nahm er von der Frau und jüngern Tochter Abschied und segnete sie. „Was soll ich dir sagen, liebe Tochter?" sprach er. „Sey gut, und bleibe gut! — Du Mütterlein, nimm Dir das Beste heraus! Dank für Alles!" *)

*) Die ältere Tochter mußte damals wegen kranker Kinder in Stuttgart zurückbleiben, und als sie eines

Kaum hatte er dieß und noch wenig Anders gesagt, als sich ein furchtbarer Fieberschauer einstellte. Der Arzt verschrieb noch etwas; — Lebenskraft rang mit der Todesschwäche. Als er sich noch einmal erholt hatte, mußte ihm die Tochter sein Lieblingslied: „Urquell aller Seligkeiten" ꝛc. *) singen und spielen, das sie — vor Schmerz schluchzend — kaum vermochte. Als sie geendiget hatte, kam der Diakonus Moser, um dem sterbenden Freunde noch einmal die Hand zu drücken. Da wies der Sterbende mit dem Zeigefinger der rechten Hand gen Himmel und ermahnte ihn, den stets werthgeachteten Freund, seinem schönen Beruf immer treu zu bleiben und muthig fortzuschreiten auf der rühmlichen Laufbahn. — Auch die Mägde ermahnte er, gut zu seyn. — Unter anderm fiel ihm ein, daß am nächsten Sonntage das Osterfest werde gefeiert werden. „Ach" — sagte er — „an Ostern wär es schön, zu sterben." Diesen Tag erlebte er aber nicht mehr. Dienstags den 10. April, um Ein Uhr, brach das treffliche Herz in den Armen der geliebten jüngern Tochter, und das Auge des edeln Mannes schloß sich auf immer.

Morgens früh ankam, war der liebe Vater bereits in die bessere Heimath hinübergegangen. Sie traf nur noch seinen entseelten Leichnam im Sarge.

*) Im allgemeinen bayerisch-protestantischen Gesangbuche Nro. 45.

Bei der Section wurde das Herz ungewöhnlich groß gefunden; ein Lungenflügel ganz gesund, der andere im Wasser; der Magen erschlafft und die Gedärme vollgespannt durch Luft.

Nicht nur seine Familie, Verwandte und Bekannte beklagten das Absterben dieses hochverehrten Mannes, sondern überall, wo man ihn gekannt hatte, tönte nur Eine Stimme zum Lobe des Hingeschiedenen. Die ganze Stadt Ulm war in Trauer. Der Geringste wie der Vornehmste war überzeugt, wie vieles man an dem eine lange Reihe von Jahren schon hochgeachteten und innigst verehrten Manne verloren habe, und dieß allgemeine Gefühl äusserte sich auch am Begräbnißtage, welches der Charfreitag war. Wackere Bürger boten sich freiwillig an, den Sarg, in welchen man den lieben Entschlafenen gelegt hatte, zu tragen, und eine große Menge anderer Verehrer seiner Verdienste begleiteten denselben. Im Münster, wo der Hingeschiedene so oft Worte der Belehrung, der Ermahnung und des Trostes aus der Fülle seines Herzens gesprochen hatte, wurde der Sarg am Altar niedergesetzt. Der Stadt-Dekan hielt vor demselben eine Rede, die erbaute und rührte, und der Gesang-Verein sang das bereits oben angeführte Lieblingslied. Dann wurde der Leichnam auf dem Gottesacker vor dem Frauenthor — abermals unter Gesang und Gebet — zu seiner Ruh' eingesenkt, um am Tage der Garben dereinsterklärt wieder zu erwachen.

Digitized by Google

Friede sey mit der Asche dieses seltenen und trefflichen Mannes, und der Lohn des Allvergelters kröne seine Treue im Leben und im Berufe, die ihm nie mangelte. Das Ende eines jeden guten Menschen möge so ruhig seyn, als das seinige! Das Beispiel, das er in so mannigfaltiger Hinsicht gab, möge noch lange nachgeahmt werden und die Folgen seines Wirkens mögen bleibend fortdauern, bis ans Ende der Tage!

Digitized by Google

Verzeichniß der Schriften Johann Christoph von Schmids.

1) Geschichte der Offenbarung Gottes und der Religion von Adam bis Mose. (Im ersten Band der „Christl. Rel. Gesch." ꝛc. ꝛc. Nürnberg bei Stiebner 1780.)
2) Rosenmüllers Abhandlung über die älteste Geschichte der Erde ꝛc. aus dem Lateinischen mit eigenen und andern Anmerkungen. Nürnberg 1782.
3) De legis Mosaicae apud veteres Christianos auctoritate Sect. I. Erl. 1782.
4) Anleitung zur deutschen Sprache und zu schriftlichen Aufsätzen für Ungelehrte. Leipzig 1786. (Steht auch in „Lorenz Lesebuch f. d. Jgd. 2ter Theil.")
5) Ueber die Sinnlichkeit in der Religion. Eine Predigt. Erlangen 1786.
6) Sendschreiben an Herrn Ritter von Zimmermann, seine Schrift über Friedrich den Großen betreffend. Ulm 1788.
7) Rede am Sarge Karl Traugott Baurs. Ulm 1789.
8) Kurze Beschreibung der Reichsstadt Ulm. Aus dem geographischen Lexikon von Schwaben besonders abgedruckt. Ulm 1791.
9) Briefe an einen Jüngling, welcher die Theologie studirte. Leipzig 1792.
10) Eines patriotischen Ulmers Gedanken, durch das Vorhaben, das Ried zu vertheilen, oder besser zu benutzen, veranlaßt. Ulm 1792.

Digitized by Google

11) Versuch eines schwäbischen Idiotikon, oder: Sammlung der in verschiedenen schwäbischen Ländern und Orten gebräuchlichen Idiotismen, mit etymologischen Bemerkungen. Berlin und Stettin 1795. (Aus Nicolai's Reisen abgedruckt.)

12) Rede am Grabe des Hrn. Joh. Jakob Gangwolf, Kandidaten der Theologie. Ulm 1795.

13) Reden, an Gräbern gehalten. Ulm 1797. Zweite Auflage 1801.

14) Vorschläge, das Lesen leicht und angenehm zu lehren. Ulm 1799. (Steht auch in Mosers und Wittichs „Landschullehrer" Band IV. St. 1.)

15) Wie kann die Papstwahl, wenn Rom nicht frei ist, nach päpstlichen Gesetzen gültig vollzogen werden? Von Prof. Schönemann in Göttingen. (Mit Vorrede und Bemerkungen.) Ulm 1799.

16) Mehrere Gelegenheitspredigten, gehalten zu Ulm, und daselbst einzeln gedruckt.

17) Theagenes, a. d. Fr. eines Frauenzimmers, Leipzig 1825.

18) Kritische Bemerkungen über einige Stellen in Xenophons Memorab. Socr. (In Degens „neuen kritischen Nachrichten von kleinen Schriften" I. B. 1. S.)

19) Ueber Fulda's Leben und Charakter. (In Meusels Literar. biogr. Magazin.)

20) Ueber die Gabe der Sprachen am ersten Pfingstfeste. (In Paulus „Memorabilien" St. VIII. S. 20. f.)

21) Leben des Elias Matthäus Faulhaber zu Ulm. (In Schlichtegrolls Nekrolog auf 1794 II. Band.)

22) Ueber die Frage: „womit können Blinde nützlich beschäftigt werden?" (In der „Bibliothek der pädagogischen Literatur" B. II. St. 2.)

Digitized by Google

23) Observationes Anonymi in Iulium Obsequentem. (In Thirsch Act. philolog. II. 2.) 1826.

24) Animadversiones in Lennepii Etymol. ling. graec. et Indic. etymolog. voc. Lat. in Creuzeri Meletemata etc.

25) Beiträge im Stuttgarter Morgen- und dessen „Kunstblatt." — *) In Millers und Kerns „Beobachtungen zur Aufklärung des Verstandes ꝛc." — in Kerns „Schwäbischem Magazin zur Beförderung der Aufklärung" — in Meusels „Historischer Literatur" — Wagenseils „Magazin von und für Schwaben" — Gräters „Bragur" — Hausleutners „Schwäb. Archiv." — Jägers „juriſt. Magazin für Reichsstädter." — Biesters ꝛc. „Berlinischer Monatsschrift" — Wielands „deutschem Merkur" — den Würtembergischen Jahrbüchern u. s. w.

26) Denkwürdigkeiten zur schwäbischen Reformationsgeschichte, zwei Hefte; gemeinschaftlich mit Pfister. (Von Schmid ist namentlich das 2te Heft.) Tübingen, 1817.

27) Dritte Jubelfeier der Reformation, zu Ulm begangen 1817 und daselbst gedruckt.

28) Recensionen in Sailers Gemeinnützigen Betrachtungen, — Roos Bibliothek für Pädagogen, — Nicolai Allg. d. Bibl. — Gablers Theolog. Journal, — Erlanger Gel. Ztg. — Literar. Anzeiger für 1799 bis 1801. — Heidelberger Jahrbüchern — Hallischen Allg. Lit. Ztg. und andern.

---

*) Die Aufsätze, welche Schmid in diese und andere Zeitschriften hat einrücken lassen, können nicht namentlich angezeigt werden, weil er sich die Mühe nicht nahm, aufzuschreiben, was von ihm gedruckt worden war, daher auch überhaupt das gegenwärtige Verzeichniß nicht vollständig ausfallen konnte.

Digitized by Google

Handschriftlicher Nachlaß.

1) Schwäbisches Idiotikon. Ein großes, völlig ausgearbeitetes Werk.
2) Viele Faszikel, Excerpte und Urkunden zu einer Geschichte des schwäbischen Bundes und des Bauernkrieges. *)
3) Viele Faszikel zur Geschichte Ulms. **)
4) Viele Randbemerkungen zu Adelungs Wörterbuch.
5) Eine Menge einzelner Blätter mit etymologischen Forschungen.
6) Handschriftliche Zusätze und Verbesserungen zu seinen frühern Schriften.
7) Kleine historische Aufsätze. (Zum Druck geordnet und neu bearbeitet.)

---

*) Während des Abdrucks dieser Schrift erhält man die Nachricht, daß Se. Majestät der König von Würtemberg den Hinterlassenen Schmids diese Sammlungen abgekauft und vorläufig für das Staatsarchiv bestimmt habe.

**) Diese hat der Magistrat der Stadt Ulm — ebenfalls nach neuern Nachrichten — an sich gebracht.

Digitized by Google

Beilagen.

Nro. I.

Aus einem Brief an Herrn Hofrath Heyne in Göttingen vom 16. Oktober 1789 *)

„Herr Professor Rosenmüller trug mir und meinem Freund, Professor Bayer auf, eine Kirchengeschichte für die größere Klasse von Lesern zu schreiben. Wir fiengen das Werk an, aber ohne das Terrain hinlänglich zu kennen, ohne im Stande zu seyn, einen vernünftigen Plan zu demselben zu entwerfen. Im ersten Bande schritten wir vorwärts bis auf die erste Ausbreitung des Christenthums. Mir ward das Geschäfte bald zuwider und die Planlosigkeit der Arbeit drückte mich nach Endigung des ersten Theils, ohne daß ich ihr abzuhelfen wußte. Ich wäre gern' abgetreten, ließ mich aber doch durch das Zureden des Hrn. Dr. Rosenmüller und das Verlangen des Verlegers wieder in den

*) Ich würde es dankbar erkennen, wenn mir von mehrern Seiten Briefe Schmids mitgetheilt würden, um das Gemeinnützige aus denselben ausziehen und dem Publikum mittheilen zu können. W.

Strudel hineinreiſſen. Aus ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit wollte ich nicht die bereits vorhandenen Kirchengeſchichten excerpieren oder abſchreiben; ich gieng alſo an die Quelle ſelbſt. Aber nun, da ich anfieng, die Kirchenväter zu leſen, wurde die Arbeit vollends unüberſehbar. Nach langer Zeit brachte ich auf ſechs Bogen Auszüge aus den Patr. Apoſt. und aus den Kirchenvätern vor dem Niciäniſchen Concilium zu Stande. Ich brach aber, um das Publikum nicht mit einem ganz planloſen Werke von mehrern Bänden heimzuſuchen, und weil ſich die Arbeit gar zu ſehr in die Länge zog, ganz ab, und bat den Verleger, ſich um einen Geſchwindſchreiber umzuſehen, deren es ja ſo viele giebt. Er ſcheint keinen gefunden zu haben, und ſo blieb das Werk, Gott ſey Dank, unvollendet.

Dieſe unterbrochene Autorſchaft hatte für mich vortheilhafte und nachtheilige Folgen. Ich lernte die Quellen der Kirchengeſchichte genauer kennen und ſetzte das Studium derſelben ſo fort, daß ich zwar nicht alle Väter der erſten vier Jahrhunderte, aber doch die merkwürdigſten Schriften der vorzüglichſten und einige der Scholaſtiker las, auch damit öftere Nachforſchungen in den Verhandlungen der Kirchenverſammlungen verband. Der Nachtheil hingegen, welcher mir aus jener Arbeit erwuchs, beſteht darinn, daß ich der mißlungenen Unternehmung halber für Schriftſtellerei beinahe ganz intimidiert wurde, und von dieſer Zeit an in mündlichem Unterricht, in literariſchen Dienſtleiſtungen für Andere, und in Verfertigung kleiner Abhandlungen größeres Vergnügen gefunden habe, als im Bücherſchreiben.

Digitized by Google

II.

Auszüge aus Briefen.

1) Vom Jahr 1818. — „Also ist der ** wirklich in ** eingezogen? — Glück zu! Ich wollte nicht, daß dieß und anders nicht geschehen wäre, sondern daß es noch ärger käme, damit das Thun der Bösen recht offenbar würde und sie durch sich selbst zu Grunde giengen. Nur den Muth nicht sinken lassen, und oben hinauf nach dem göttlichen Lichte geschaut! Es wird gewiß wieder besser."

2) Vom Jänner 1820. „Ich bin überzeugt, daß — so wie die Aufklärung in ** nie auf einem festen und sichern Boden stand, auch die ultramontanische Herrschaft sich nicht auf immer erhalten wird. Und dieses „Nicht auf immer" ist es, worauf wir unsern Blick unverwendet richten müssen. Ein Menschenalter ist in dem großen Gottesreich und in der Weltgeschichte nur ein kleiner Punkt. Lassen wir diesen Fleck dunkel seyn; es wird eine Zeit kommen, in welcher er erleuchtet werden wird, und zwar noch in der Zeitlichkeit. Wir haben solche leuchtende Perioden selbst durchlebt; unsere Enkel werden es einmal wohl nicht schlechter bekommen."

Digitized by Google

3) Vom Februar 1820. — „Der Hirtenbrief des Bischofs von Chur hat mich in der That gefreut. Gerade so müssen sie es machen, wenn sie das Reich der Finsterniß selbst untergraben wollen. Es ist ganz herrlich, daß dieser Kirchenhirte nun selbst den Namen geschöpft hat: „Biblische Christen" unter dem sich Millionen zerstreute — aber ziemlich gleichförmig glaubende — Christen vereinigen können. Die Geschichte lehrt, daß ein Parteiname, von Feinden gegeben, der Partei gewöhnlich noch mehr Zusammenhang und Kraft verliehen hat. Siehe Hugenotten, Hussiten, Lutheraner u. s. w.

4) Vom Oktober 1820. — „Die Menschen halten gewöhnlich ihre Spanne Zeit für eine große Periode, was von je her ein Fehler war; aber für uns, die wir seit etwa 30 bis 40 Jahren aufmerksam zu leben begannen, vollends unverzeihlich ist; denn wie hat da ein Grundsatz den andern verdrängt, — eine Mode die andere! Was man für universalhistorisch hielt, gieng nach ein paar Jahren, — wohl auch manchmal schon in ein paar Monaten, vorüber, ohne eine Spur hinter sich zu lassen. Der Bessere wirke für das Bessere, und überlasse Gott den Erfolg. Mir ist nicht bange. — Solche irrige verkehrte und schwankende Ansichten haben selbst den trefflichen Geschichtschreiber Johannes Müller verfolgt, der heute das Schrecklichste befürchtete, und morgen das allererfreulichste hoffte; ein Uebel, von dem die Geschichte ihn längst hätte befreien sollen."

Digitized by Google

5) Vom März 1821. — Ich schrieb ihm damals: „Es scheint seit einiger Zeit die Periode der Tollköpfe eingetreten zu sein. Was kann man anders thun, als — die Achseln zucken, sich freuen, unter Berauschten nüchtern zu sein, und jene armen Gesellen Gott und seiner Barmherzigkeit zu empfehlen? Der Kirchenvater — Augustinus, wenn ich nicht irre, — hat es längst vorausgesagt: „Es wird eine Zeit kommen, in welcher die Menschen Narren sein werden." „Da wir nun wahrscheinlich in diese Zeit gefallen sind, oder wenigstens nicht weit davon leben; so wollen wir, so viel an uns ist, streben, von Tag zu Tag weiser zu werden." Zugleich äusserte ich Unwillen über die so sehr überhand genommene Proselytenmacherei und anderes Unwesen."

„Hierüber antwortete Schmid:

„Diese neue Art von Thätigkeit ärgert mich freilich auch ein wenig; doch macht sie mir nicht bange. Die Hierarchie will wieder gewinnen, was sie seit 1789 offenbar verloren hat. Da frohlockt sie denn gar sehr, wenn hie und da ein Schäflein durch Salzlecken und Kleefutter wieder herüber gelockt wird; aber das ist ein unbedeutender Ersatz für das, was unwiderbringlich verloren ist. Laß die gegenwärtige Zeit der Spannung und Ueberspannung vorbei seyn; so wird auch der Verstand wieder zu ruhiger Besinnung und die helle Vernunft wieder zum vollen Besitz und zur Ausübung ihres Rechtes gelangen.

Die Uebertritte anderer Art sind übrigens eben auch so selten nicht, und nach ihrem innern Werth wohl noch von größerer Wichtigkeit. Uebrigens werde ich gegen die Anzahl der Protestanten täglich gleichgültiger. Wer nicht von ganzem Herzen Protestant ist und nöthigenfalls den Muth hat, Gut und Blut für seine Ueberzeugung zu geben, wie die Helden des XVIten Jahrhunderts, der mag gehen, wohin er will."

Einmal wurde mir eine gewisse mystische Schrift zur Beurtheilung in einem literarischen Institute zugetheilt. Ich machte, nachdem die Recension abgedruckt war, Schmid auf dieselbe aufmerksam; mit der Bemerkung; daß es mir viele Mühe und Aerger gemacht habe, mich durch diesen Unsinn durchzuarbeiten. Da schrieb der gemäßigtere Freund folgendes:

„Dein Aerger über die rosenkreutzerschen Tollheiten ärgert mich nicht; ich müßte mich wundern, wenn sie Dich nicht geärgert hätten; aber es erregte mir ein wohlgemeintes Lächeln, daß du dergleichen für wichtiger hältst, als es ist. *) — Lieber, alter Freund! Noch immer der

*) Ich habe solche Thorheiten für meinen Theil nie wichtig geglaubt, aber geärgert hat es mich jedesmal, daß die Verbreiter derselben sie für wichtig ausgaben und durch ihren Mystizismus unsere junge Nachkommenschaft zu verkuppeln streben. — Wollen

Brauskopf über der Welt Thorheiten? über rosenkreutzersche und jesuitische Umtriebe? Laß uns da, wo wir sollen und können, Licht verbreiten! Die Wolken werden wieder schwinden und wenn auch der Himmel Wochen- und Monatelang bedeckt bliebe. Gegenwärtig sieht es freilich ein wenig schwarz aus; aber es wird schon wieder heller werden, wenn die Raben und Nachteulen ausgeschwärmt haben."

6) Vom August 1823. — „Die Menschheit wird freilich mit dem Besten, was sie hat, bedroht, — der Freiheit, nach Ueberzeugung zu denken, zu reden, zu glauben; aber doch zweifle ich noch immer nicht an dem Siege der Wahrheit, dem Siege des Lichtes über die Finsterniß. Sollte aber auch gegen Erwarten der ganze Himmel Europa's bedeckt werden; so würde diese Finsterniß — als Weltereigniß im Ganzen betrachtet — doch nur vorübergehend sein, und früher oder später die Menschheit sich wieder zum Licht des Tages hervordrängen."

III.

Aus Briefen.*)

1) „Ich kenne Leute, die ihre naturphilosophischen Ansichten so innig mit ihren Ansichten über die christliche

---

denn diese Menschen nie begreifen, wohin ihr blanker, baarer Unsinn am Ende noch führen müsse?

*) An einen Theologie studirenden Jüngling.

Digitized by Google

Religion verwebt haben, daß sie sogar im physischen Sinn einen Teufel und ein Teufelsreich annehmen, deren geistige Natur übrigens so kräftig ist, daß sie Anderer Ansichten mit Unduldsamkeit und absprechender Härte und Heftigkeit bestreiten. — Hüten Sie Ihren gesunden Kopf dafür! — NN* neigt sich zum gröbsten Mysticismus, et hunc tu, Romane, caveto! — In ** läßt man doch die Vernunft noch etwas gelten, und ist nicht so hochmüthig, wie an manchem andern Orte, wo man sagt: „wer nicht mit uns ist, der ist wider uns." — Der thörichte Streit über Naturalismus und Supranaturalismus könnte uns noch um den Protestantismus bringen, wenn man nicht allmählig einsähe, wohin jener Streit noch führen könne, und man daher doch wieder anfinge, auf die lichte Bahn ein wenig einzulenken."

2) „Studiren Sie ja fleißig Philologie und Geschichte; alles übrige läßt sich dann viel leichter, sicherer und gründlicher lernen. Mögen Sie kein Semester vergehen lassen, ohne Vorlesungen über ein Stück des A. und N. Testaments, auch über einen griechischen oder römischen Klassiker gehört zu haben. Erhalten Sie dabei Ihren Verstand hell, Ihr Herz warm, Ihren Glauben feste; dann werden Sie eine Zierde des Standes werden, den Sie zu Ihrem künftigen Lebensberuf gewählt haben, und ein Segen derjenigen, für die Sie einst geistig sorgen sollen."

3) „Halten Sie fest an Exegese und Geschichte! Lassen Sie weder den Verstand mit Uebergewicht herr-

Digitized by Google

schen, noch das Gefühl zu viele Herrschaft gewinnen, sondern suchen Sie beide in Ihrem geistigen Wesen zu vereinigen, dann werden Sie zu Ihrem edeln Berufe wohlgebildet nach Hause zurückkehren."

4) „Gehen Sie auf der Bahn der Vernunft und des gründlichen Fleißes immer wacker fort! Was jetzt noch Unordnung ist, wird sich nach und nach schon in Ordnung auflösen*) Jetzt ist die Zeit der Vorbereitung und des Einsammelns; die Zeit der Anordnung und des festen, sichern Gebrauchs wird nicht ausbleiben, wenn Sie nur fortfahren, gewissenhaft zu forschen. Sie werden in Dingen, wo Sie nicht zur Klarheit kommen, weil man nicht zur Klarheit kommen kann, sich bescheiden, nicht zu entscheiden; jeden Anders denkenden seines Weges gehen lassen, und wo es nicht anders sein kann, mit Vernunft glauben. Nur die Zügel der Vernunft nie aus der Hand gelassen, und da, wo nur gehofft, geahnt, gefühlt werden kann, diesem anerschaffenen Führer nicht den Rücken geboten! Beides ist vereinbar, denn wir sind, wie unsrer ganzen Natur nach, so nach unserer geistigen Natur, ein Doppelwesen, ein vernünftiges, und ein ahnendes, fühlendes, glaubendes."

*) Der Jüngling, dem diese Ermahnungen bestimmt waren, hatte zum erstenmal Dogmatik gehört, und geschrieben: „Es sieht in meinem Kopf aus, wie „in einer durchlöcherten Scheune, die der Wind „durchzieht und die Strohhalmen durcheinander jagt, bis sie — wills Gott! — sich einmal wieder sammeln und in die Ordnung reihen werden."

Digitized by Google

5) „Ihr Urtheil über Gesenius*) ist mir Bürge, daß Sie auf der Straße wandeln, die da heisset: die richtige. Auf solchen Bibelerklärern, welche gelehrt und unerschrocken, reiche Sprachkenntniß und gesunde Auslegungskunst mit zur Erklärung bringen, beruht die wahre Theologie. Hier, in gesunder Exegese, nicht im Philosophismus, nicht in heiliger Ehrfurcht vor den Kirchenvätern ꝛc. ist das wahre Heil der Theologie zu suchen."

IV.

1) „Ich bin tief im Innersten erschüttert über Bayers unvermutheten Tod, und nur mein unerschütterlicher Glaube an Wiederfinden und Wiedersehen unserer Geliebten in einer andern Welt giebt mir noch einigen Trost. Er war einer der ältesten meiner Freunde, und so sehr wir auch zuweilen in Sitten, Grundsätzen und Ansichten von einander abgehen mochten, so war doch unsere Freundschaft dadurch nie gestört, und die wahre Harmonie, die auf ein und das rechte Ziel losgeht, wenn sie auch manchsmal andere Wege einschlägt, ward nie unterbrochen. Und wie viel habe ich, die Regel des Gewöhnlichen weniger liebend, seinem geordneten Fleiß und seinem stets anständigen Betragen zu danken! Hat doch er, der

*) „Ich wollte gern' in der Woche zweimal nicht warm „essen, wenn ich bei diesem Manne das ganze „Kollegium über den Hiob hören könnte." (Er hörte ihn nur einmal auf einer Reise durch Halle.)

Digitized by Google

Gesetzte, Wohlgeordnete, Bürgerlich-Anständige in meine nach dem Regellosen strebende Jugend wohlthätig gewirkt, wenn ich ihm gleich — was vielleicht auch gut war — nicht in Allem folgte, auch seine Grundsätze und Lebensweise nicht überall zu den meinen machte."

2) (Nach Eberz Tod.) „Ruhe dem Guten und Edeln, dessen Verbindung mit uns auch für uns eine Quelle der Freude und des Segens war. Wir, die wenigen übriggebliebenen, wollen die Hände fest in einander schlagen und die Herzen fest aneinander schließen, bis auch an uns der Ruf ergeht: Laß dein Erdenwerk zurück und wirke an einem andern Ort meines unermeßlichen Reichs, den ich dir zeigen werde. — Auch ohne die traurige Anmahnung durch Freundestod denke ich übrigens oft diesen Gedanken, und daß hier unsere bleibende Stätte nicht sei, auch nicht sein könne."

V.

1) „Wir wollen uns lieber um das Rechte bekümmern, was Wir zu thun haben, als um das Unrechte, das Andere thun."

2) Unsere Ansichten über die heutige Poesie stimmen ganz zusammen. Ich lasse den größten Theil der Neuern ruhig ins Grab sinken, in das sie schon mit Einem Fuß hinabgestiegen sind; aber einige ihrer Stücke werden doch oben bleiben, wie einige des Kor-

Digitized by Google

tekten*, und des Versknünstlers ***. Wir, lieber Freund, haben das Recht, zu sagen, daß uns die Letztern vorzüglich gefallen, denn sie erheiterten unsere frühere, frische, schöne Lebenszeit, und an sie knüpft sich noch immer die Erinnerung jener jugendlichen Lebendigkeit; aber wir würden Unrecht thun, wenn wir dem Genius, der doch noch nicht ganz abgestorben ist, unsere Huldigung versagen wollten."

3) „Ich beklage mit Dir Voßens Tod. Er war ein treuer Arbeiter im Reiche der Wissenschaften, ein rüstiger — muthiger Kämpfer für Wahrheit, Licht und Recht. Als Forscher war er auf dem rechten Wege, und an der Biederkeit seines Herzens habe ich nie einen Augenblick gezweifelt. Man tadelte seine Heftigkeit in Streitigkeiten nicht ganz mit Unrecht; aber er ist auch oft genug gereizt, beleidigt und nicht immer gerecht behandelt worden. In der bekannten ** Fehde hatte er — was die Sache betrift — durchweg recht; nur der Ton, in dem er sprach, wäre nicht mein Ton. Ich habe ihm das mit eben so vieler Freimüthigkeit, als die sonstige Achtung, die ich für seine Gelehrsamkeit sowohl, als seinen sittlichen Charakter hegte, zuließ, gesagt. Nach meiner ganzen Ueberzeugung mußte ich ihm so, oder gar nicht schreiben. — ** hat schlecht an ihm gehandelt! Erst den alten Mann in eine Falle zu locken, und dann, als er ihn darinn hatte, vor dem ganzen Publikum darüber jubiliren und ein lautes Lachen ausschütten, — das thut kein rechtlicher Mann."

„G** ist ein kecker, dabei verschlagener Jesuite, und es scheint, daß selbst seine *** Freunde anfangen, ihn

als solchen zu erkennen und fallen lassen. Uebrigens gehören er und ** unter die tollesten der Tollen."

4) Wenn ich gleich S** schon oft schriftlich und mündlich gesagt habe, was mich an seiner — — nicht anspricht; so kann ich doch nicht umhin, den Mann zu achten, der sonst so viel Gutes an sich hat. Seine keine Gefahr scheuende Freimüthigkeit, womit er Sophisten und lichtscheue Pfaffen bekämpft hat, ist aller Ehre werth. — Von M** hab' ich, ohngeachtet unserer damaligen Geschäftsverhältnisse, nie ein freies vertrautes Wort gehört, und in ihm stets nur den verschlossenen, schleichenden, intriguanten und herrschsüchtigen Pfaffen wahrgenommen, am stärksten gegen den ***. — Graf * wußte ihn sehr gut zu beurtheilen, und machte, daß er sich ihn bald vom Halse schaffte."

VI.

„Das Idiotikon ist fertig, und wie ich glaube ein in seiner Art gutes Buch. So lang es indessen bei mir liegt, kann noch immer daran gebessert werden; wäre es aber nicht mehr in meiner Hand, oder wohl gar schon gedruckt, dann würde mir jede Verbesserung, die ich nicht angebracht hätte, und doch hätte anbringen sollen, ein nagender Wurm werden. Unterdessen geht die Welt ihren Gang ohne das Idiotikon ruhig fort; laß uns also die Zeit seiner Erscheinung ruhig abwarten. — ** fürchtet vielleicht beim Verlag dieses Buchs zu risquiren? Gott behüte! Kein Mensch muß um meinetwillen Gefahr laufen, vielweniger etwas ver-

Digitized by Google

leren. Lieber werde das Idiotikon gar nicht gedruckt, als daß ein Verleger Schaden daran habe.“

„Theilweise bearbeite ich die Geschichte Ulms; aber noch eckler in der Wahl, in der Anordnung und im Ausdruck, schreite ich nur langsam vorwärts. Würde das Werk wie es mir schon lange vorschwebt; so hätte ich mich dessen dereinst nicht zu schämen, denn an interessantem Stof fehlt es mir nicht, vielmehr leide ich daran Ueberfluß.“ *)

„Es scheint mir immer mehr, daß aus uns Beiden, wenn man uns zusammen hätte schmelzen können, ein recht wackerer Schriftsteller geworden wäre. Jeder hat etwas, das dem andern zu gut käme; und jedem mangelt etwas, das man bei dem andern fände.“

VI.

„Mir ist nicht bange bei der Frage: wen wird unter uns die Reihe des Hinuntergehens zuerst treffen? Ich habe wohl den Vorrang, denn ich bin ein halbes Jahr älter. Laß uns einander treu bleiben, bis die wenigen Schritte zum Grabe vollends zurückgelegt sind. Ich sehe G. L. jeder Katastrophe, auch der, welcher kein Mensch

*) In den „Würtemberger Jahrbüchern“ steht eine Probe davon unter der Aufschrift: „Ulm in der ersten Hälfte des XVIten Jahrhunderts.“ Leider ist der Aufsatz in drei Jahrgängen zerstückelt, und verdiente wohl, zusammengedruckt zu werden.

Digitized by Google

entrinnt, ruhig, und mit der festen Ueberzeugung entgegen, daß uns nach diesem Leben — mögen wir auch noch so viel Gutes, was ich dankend rühmen kann, empfangen und nicht ohne Segen gewirkt haben, — doch noch ein Besseres erwartet. Das Sterbliche wird verwesen, das Unsterbliche ohne Fesseln in geistiger Freiheit leben. Dieß sage ich mit freudiger Ueberzeugung, so wenig ich Ursache hatte und noch habe, mich über die Bedrängnisse des Lebens zu beschweren."

Digitized by Google

Druckfehler.

Seite 15. Linie 2. „schlechtesten" lese man: schlechten
— 18. — 9. von unten „wier" l. m.: wie er
— 43. — 2. „ame" l. m.: a me
— 52. — 8. „kein" l. m.: keine
— 57. — 5. „und das" l. m.: und daß das
— 61. — 15. „aller" l. m.: alter
— 73. — 2. „Johann Christoph" l. m.: Johann Christophs
— 82. letzte Linie der Anmerkung „verküppeln" l. m. verkrüppeln

Digitized by Google

Digitized by Google